

Hadamarer Anzeiger



(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 29.

Samstag den 19. Juli 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Grunderwerb. Postabonnenten Vierteljährlich 1 Mark, excl. Postaufschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der nächst gelegenen Postanstalt. Jährliche die 4gepost. Garmond-Beile 12 Pfg. bei Wiederholung entsprechenden Rabatt.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

Bürgermeister-Amt.

Polizeiverordnung

betreffend die Einrichtung und den Gebrauch solcher landwirtschaftlichen Maschinen, welche nicht im Fahren arbeiten.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 (Gesetzsammlung S. 1529) und der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Gesetzsammlung S. 195) wird hierdurch unter Aufhebung der diesseitigen Polizei-Verordnung von 14. Januar 1890 (Reg.-Amtsblatt. S. 30/31) für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden mit Zustimmung des Bezirksausschusses folgende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1. Landwirtschaftliche Maschinen, welche den nachstehend zu a bis e ausgesprochenen Vorschriften nicht entsprechen, dürfen nicht in Betrieb gesetzt werden.

a) An jeder Maschine sind alle von dem Gestell nicht eingeschlossenen bewegten Teile, welche infolge ihrer Lage der Bedienungsmannschaft oder den in der Nähe verkehrenden Personen beim Betrieb gefährlich werden können, während des Betriebes derart zu überdecken oder abzusperren, daß eine Berührung derselben mit den Gliedmaßen oder Kleidern der an der Maschine beschäftigten oder in der Nähe verkehrenden Personen ausgeschlossen ist. Ausgenommen sind diejenigen bewegten Teile, welche zum Zweck der Aufnahme des Arbeitsmaterials oder Abführung des Arbeitsproduktes frei bleiben müssen.

b) Jede Maschine muß mit leicht zu handhabenden Vorrichtungen versehen sein, welche gestatten, die Einwirkung des Motors unverzüglich aufzuheben.

c) Göpel, welche so eingerichtet sind, daß der Treiber der Zugtiere auf oder über dem Getriebe Platz nehmen kann, sind zu diesem Zweck mit einer widerstandsfähigen Bühne zu versehen, welche das Getriebe soweit überdeckt, daß die Möglichkeit der Berührung des Treiber's durch das Getriebe, auch im Falle eines Sturzes beim Auf- oder Absteigen, ausgeschlossen ist.

d) Bei allen Dreschmaschinen, welche von auf der Maschine stehenden Personen bedient werden, und welche nicht mit Selbsteinlege-Vorrichtungen versehen oder mit anderweitigen, von dem unterzeichneten Regierungs-Präsidenten als genügend anerkannten Schutzeinrichtungen an der Einfütterungs-Öffnung ausgestattet sind, ist die freie Einfütterungsöffnung über der Drehtrommel an ihrem Rande mindestens 50 cm hoch an jeder Seite mit geschlossenen Wänden einzufriedigen.

Befindet sich der Standort des Einlegers 50 cm unter dem Rande der Einfütterungsöffnung, so ist Einfriedigung an dieser Seite (der Einlegeite) nicht erforderlich. In diesem Falle ist auch zulässig, die Einfriedigung durch eine niedrigere, die drei anderen Seiten umschließende feste Haube oder Rappe zu ersetzen, welche die Trommel überdeckt und den Rand der Einfütterungsöffnung an der Einlegerseite noch um mindestens 10 cm überragt.

Alle von oben bedienten Dreschmaschinen sind mit Einrichtungen zu versehen, welche ein gefahrloses Auf- und Absteigen sichern.

e) Alle Häcksel-, Streustroh-, Grünfütter-Schneidemaschinen müssen derart eingerichtet sein, daß der Arbeiter bei etwaiger Nachhülfe der Zuführung von dem Schneidewerkzeug, beziehungsweise von den Einziehwalzen, nicht berührt werden kann.

Das die Schneidewerkzeuge tragende

Schwungrad ist in seiner oberen Hälfte zu überdecken oder abzusperren.

§ 2. Jede in einer Höhe bis zu zwei Metern über dem Fußboden befindliche Vorrichtung (Wellen, Riemen, Seile usw.), welche zur Übertragung der Bewegung von der Kraftmaschine auf die Arbeitsmaschine dient, ist während des Betriebes der bezüglichen Maschine derart zu überdecken oder abzusperren, daß Personen, welche in der Nähe dieser Maschinen zu verkehren haben, mit dieser Vorrichtung nicht in Berührung kommen können.

§ 3. Der Betrieb jeder landwirtschaftlichen Maschine, bei der mehr als zwei Arbeiter beschäftigt werden, ist der Leitung eines Aufsehers zu unterstellen. Als solcher kann auch einer der bei der Maschine beschäftigten Arbeiter gestellt werden. Als Arbeiter, welche zu Folge der ihnen übertragenen Vorrichtungen die Maschinen direkt zu bedienen haben, insbesondere als Aufseher, Maschinenführer und Heizer, sind nur zuverlässige und erfahrene Personen zu verwenden.

§ 4. Bei Herstellung der Verbindung zwischen Kraftmaschine und Arbeitsmaschine (Auflegen der Riemen, Ruppeln der Wellen usw.), welche die zeitweise Entfernung der Schutzvorrichtungen bedingen, und bei Störungen oder Störungen der Bewegung sind die betreffenden Maschinen stillzustellen. Bei Göpelwerken sind in diesen Fällen die Zugtiere abzuheben.

§ 5. Wird die Einwirkung des Motors (Kraftmaschine) aufgehoben, so ist gleichzeitig der Führer zu benachrichtigen. Der Motor ist in Stillstand zu setzen, wenn er in einem Göpel- oder Tretwerk besteht.

§ 6. Geschlossene Räume, in welchen Maschinen aufgestellt werden, müssen so groß sein, daß die Bedienung der Maschinen ordnungsmäßig erfolgen kann.

§ 7. Bevor die Maschine in Tätigkeit (angestellt) wird, müssen die Arbeiter durch Kommando oder Signal aufmerksam gemacht werden.

Die schöne Aruscha.

Roman von D. Elster.

13

„Daran liegt es nicht Herr,“ entgegnete Jussuf. „Die Massai können wir uns schon vom Leibe halten; aber eine andere Sorge hege ich, nämlich die, daß unsere Vorräte knapp werden. Wir haben ungefähr noch auf acht Tage Mundvorrat, dann aber sieht es böse aus. Wasser ist vorhanden, da wir das Lager zum Glück an einer Quelle angelegt haben. Wenn aber die Suahelis nichts Ordentliches zu essen bekommen, werden sie mißmutig und laufen uns womöglich davon.“

„Sag den Leuten nichts von Deiner Besorgnis, Jussuf,“ befahl Bernhard. „Teile die Portionen etwas knapper ein, so daß wir zum mindesten vierzehn Tage reichen. Vielleicht gelingt es auch, dann und wann ein Stück Wild zu erlegen oder bei einem Ausfall etwas Mundvorrat zu erbeuten. Jedenfalls müssen wir uns einrichten. In drei Wochen etwa kehrt Bana Said zurück, dann werden wir erlöst, wenn wir uns nicht schon vorher die Feinde vom Hals geschafft haben. Ich glaube nicht, daß die Massai bei der langen Belagerung bleiben werden.“

„Man kann es nicht wissen, Bana“, nahm Ramassan das Wort. „Ich möchte Dir deshalb noch einen Vorschlag machen.“

„Sprich, Ramassan.“

„Ein geschickter, schlauer und stinker Bursche muß zur Küste, nach dem Gouverneur in Dar-es-Saalam, mit einem Brief von Dir gesandt werden. Der Bana Gouverneur wird dann sofort eine Kompanie Soldaten schicken, die uns befreien und Ben Mohamed für seine Missetaten bestrafen.“

„Dein Rat ist recht gut, Ramassan. Aber wird die Hilfe auch rechtzeitig hier sein können?“

„Der Marsch nach der Küste währt vierzehn Tage, das heißt für eine schwerbepackte Karawane ein einzelner Mann, der des Landes kundig ist, braucht nicht die Hälfte der Zeit. Die schwarzen Soldaten des Bana Gouverneur marschieren auch rascher wie eine Karawane. Nehmen wir an, daß der Rote eine Woche, die Soldaten ein und eine halbe Woche brauchen, dann können sie vor Ablauf der dritten Woche hier sein und bis dahin müssen wir uns hier halten.“

„Vortrefflich! Woher wo finden wir den geeigneten Mann? Der Weg ist nicht ohne Gefahr...“

„Der Mann ist gefunden! Bana“, rief Jussuf, indem ein breites Lächeln sein schwarzes Gesicht erhellte. „Dort kommt er!“

„Abdullah!“

„Ja, der Diener Bana Said. Er kennt Land und Leute und ist ein schlauer Bursche. Er muß den Auftrag übernehmen.“

Abdullah erklärte sich dazu bereit.

„Ich werde spätestens sechs Tagen in Dar-es-Saalam sein,“ meinte er mit breitem Lachen.

„Ich kenne die Schleichwege durch das Usagara-Gebirge und marschiere Tag und Nacht. Aber, Bana, Du mußt zuvor zu meiner Herrin gehen und sie fragen, ob sie gestattet, daß ich Deinen Auftrag annehme. Ich habe Bana Said versprochen, über seine Tochter zu wachen, sie nicht zu verlassen, deshalb darf ich nichts ohne ihre Einwilligung tun.“

„Es ist selbstverständlich, daß Aruscha ihre Einwilligung geben muß. Führe mich zu ihr und frage, ob ich sie sprechen kann.“

„Gewiß kannst Du sie sprechen, Herr. Sie schickte mich vorhin, um Dich zu ihr zu rufen.“

Rasch folgte Bernhard dem Schwarzen. Sein Herz war von banger Sorge um das Schicksal Aruschas erfüllt. Er schwur sich im Stillen, eher zu sterben, als die liebevolle Tochter Said's wieder der rohen Gewalttätigkeit Ben Mohamed's zu überliefern.

In der Hütte, welche Aruscha jetzt zum Aufenthalt diente, herrschte ein trauriges Düsternis. Das Tageslicht fiel nur durch eine kleine Öffnung in den einzigen Raum der Hütte, den Bernhard, so gut er konnte, mit Decken und Fellen wohnlich hatte machen lassen. Ein Feldbett, ein Feldtisch und mehrere niedrige Stühle bildeten das Mobilar der Hütte, in dessen einem Winkel auf einem Ruhelager, von Fellen mit Decken gebildet, Aruscha saß, während die schwarze Dienerin beschäftigt war, ihrer Herrin eine Tasse Schokolade zu bereiten.

Als Bernhard eintrat, erhob sich Aruscha, zog den Schleier fester um ihr Antlitz und streck-

... Betrieb der Maschinen darf nur erfolgen, wenn die Arbeitsstelle hinreichend **erhell** ist.

§ 9. Während des Betriebes einer Dreschmaschine ist Auf- und Absteigen an der Seite, an welcher die Einfütterungsöffnung nicht eingefriedigt ist (vergl. Punkt 1 d. 2. Absatz) verboten.

Nach Einstellen des Betriebes ist die nicht an allen Seiten über dem Rande eingefriedigte Einfütterungsöffnung zu überdecken.

§ 10. Ein deutlich lesbarer Abdruck oder eine deutliche Abschrift dieser Polizeiverordnung ist an der Maschine oder an einer allen beteiligten Arbeitern zugänglichen Stelle des Arbeitsplatzes auszuhängen oder in anderer geeigneter Weise anzubringen.

§ 11. Den staatlichen Aufsichtsorganen ist die Kontrolle über die Befolgung der vorstehend gegebenen Bestimmungen jederzeit zu gestatten.

§ 12. Uebertretungen der Vorschriften dieser Polizeiverordnung werden, sofern nicht sonstige, weitergehende Strafbestimmungen Platz greifen, mit Geldstrafen bis zu 60 Mark geahndet.

Außerdem bleibt die Polizeibehörde befugt, die Herstellung vorschriftsmäßiger Zustände anzuordnen.

§ 13. Sind beim Betriebe der Maschinen polizeiliche Vorschriften von solchen Personen übertreten worden, welche zur Leitung des Betriebes, oder eines Teiles desselben, oder zur Beaufsichtigung bestellt worden sind, so trifft die Strafe diese Personen. Neben diesen ist derjenige, in dessen Nutzen und Auftrag die Maschine betrieben wird, strafbar, wenn die Uebertretung mit seinem Vorwissen begangen worden, oder wenn er bei der nach den Verhältnissen möglichen eigenen Beaufsichtigung der Betriebsleiter oder Aufsichtspersonen es an der erforderlichen Sorgfalt hat fehlen lassen.

§ 14. Diese Polizeiverordnung tritt am 1. August 1896 in Kraft. Auf die vor dem 1. August 1896 bereits in Betrieb befindlichen Maschinen findet die Bestimmung des § 1 zu b (Ausrückvorrichtung) erst mit dem 1. Juli 1897 Anwendung.

Wiesbaden, den 22. Mai 1896.

Der Königl. Regierungs-Präsident.
J. A. v. Kaufmann.

Wird veröffentlicht:
Limburg, den 3. Juni 1914.
Der Landrat.

Wird veröffentlicht:
Hadamar, den 30. Juni 1914.
Der Bürgermeister:
Dr. Decher.

Bekanntmachung.

Proviantamt Frankfurt a. M., Eisenbahnstation Frankfurt a. M. — West — kauft fortgesetzt Heu der neuen Ernte.

Abnahme bei gutem Wetter täglich von 7—12 und 1½—4 Uhr mit Ausnahme von Samstag nachmittags. Das Heu kann gleich von der Wiese angefahren werden, muß aber gut gewonnen und gut getrocknet sein.

Ferner wird noch Roggerstroh gekauft und zwar: Flegelbrusch, Maschinenbrutrusch sowie auch Preßlangstroh.

Alles Nähere durch das Proviantamt.

Frankfurt a. M., den 6. Juli 1914.

Proviantamt.

Wird veröffentlicht.

Limburg, den 15. Juli. 1914.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht:

Hadamar, den 18. Juli 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Decher

Bekanntmachung.

Die an dem Großhandelsplatz Frankfurt a. M. für den Monat Juli 1914 festgesetzten, im Reichs- und Staatsanzeiger vom 7. Juli 1914 Nr. 157 veröffentlichten Getreidepreise betragen für je 100 Kilogramm:

- a. Weizen 21,75 Mk.
- b. Roggen 18,00 Mk.
- c. Hafer 18,75 Mk.

Limburg, den 15. Juli 1912.

Der Landrat.

Wird veröffentlicht.

Hadamar, den 18. Juli 1914.

Der Bürgermeister:
Dr. Decher.

Politische Nachrichten

* **Halle a. S.** 16. Juli. Hier starb im Alter von 82 Jahren der Generalarzt der deutschen Marine, Dr. Edmund Mehner, der erste Einjährige der deutschen Marine. Er hat als Marineleibarzt viele Reisen mit Kaiser Friedrich, dem heutigen Kaiser und dem Prinzen Heinrich gemacht. Mehner war Ehrenmitglied vieler Marinevereine.

* **Bingerbrück**, 16. Juli. Mit dem Niederlegen des auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück stehenden, allen Ausflüglern und Rheinreisenden bekannten Aussichtstempels, dessen Standort in den Bauplatz des Bismarck-Nationaldenkmals fällt, ist heute begonnen worden.

* **Konstanz**, 15. Juli. Der geräuschlose Zeppelin. Der neue „Z. 25“ unternahm heute seine erste größere Probefahrt und brachte damit eine überraschende Neuheit. Während man bei

den sonstigen häufigen Zeppelinbesuchen gewohnt war, das Surren und Brummen der Propeller schon auf große Entfernungen zu hören, so daß das Geräusch alles ans Fenster und auf die Straßen lockte, ging der heutige glänzende Flug in nahezu geräuschloser Stille und in der Stadt fast unmerkbar vorüber. Morgens flog das Luftschiff den Rhein entlang Wollmatingen zu; es mag etwa 8 Uhr gewesen sein. Mittags gegen 1½ Uhr kam das stolze Luftschiff wieder in prächtigem Flug über die Stadt. Beide Male fehlte der sonst die ganze Stadt durchziehende stürmische Jubel. Denn wegen der Geräuschlosigkeit wurde das Luftschiff nur von verhältnismäßig Wenigen mehr zufallweise beobachtet. Aus dieser Tatsache geht aber klar und deutlich hervor, welche ungeheure Bedeutung dieser Geräuschlosigkeit im Ernstfall, besonders bei Nacht zukommt.

* **New York**, 16. Juli. Der 24 jährige Aushilfschreiber der Kölner Reichsbankniederstelle Wilh. Martin, welcher die Reichsbankniederstelle in Barmen mit Hilfe des gefälschten Gutscheinformulars um 45 000 Mark betrogen hat und auf den „Imperator“ nach Amerika geschickt war, ist hier auf Ersuchen des deutschen Konsuls verhaftet worden.

* **Mexiko**, 16. Juli. Der Außenminister Carrabjal legt gestern abend den Eid als Präsident von Mexiko vor den versammelten Abgeordneten und Senatoren ab. Darauf begab er sich, von der Garde geleitet, unter begeisterten Zurufen der Menge zum Nationalpalast.

Kolales und Provinzielles.

* **Hadamar**, 18. Juli. Schwere Gewitter zogen dieser Tage über unsere Stadt. Der Blitz zertrümmerte zwei Masten der Elektrizitäts-Anlage an der Siegenerstraße.

* **Hadamar**, 17. Juli. Gestern beehrte Herr Oberregierungsrat Dr. Baehler das hiesige Königliche Gymnasium mit seinem Besuche und wohnte dem Unterricht in fast sämtlichen Klassen bei.

Heute begannen am hiesigen Königl. Gymnasium die Sommerferien. Der Unterricht nimmt am Dienstag den 18. August wieder seinen Anfang.

* **Hadamar**, 18. Juli. Heute begannen an der hiesigen Volksschule die Ernteferien. Die Schulsäle werden während dieser Zeit einer gründlichen Renovation unterzogen.

* **abc Hadamar**, 18. Juli. Die Aufstellung der Masten für die elektrische Anlage des Allgemeinen Elektrizitätswerks durch die Gemarkung Hadamar ist soweit beendet. Sie zieht sich oberhalb des Oberadler, oberhalb des Herzenbergs und rückt an der Siegenerstraße nahe an die Stadt heran. Sie zieht sich weiter den Feldweg nach der Lück'schen Gärtnerei, macht hier einen Winkel in direkter Richtung nach Niederzeuzheim. Hadamar ist von der Annehmlichkeit

te ihrem Beschützer die schmale, gelbliche blasse Hand entgegen.

„Sie sind unverfehrt geblieben in dem Kampfe?“ fragte sie in englischer Sprache, während ein zärtlicher Blick ihrer schwarzen Augen sein Antlitz streifte.

Bernhard ergriff ihre Hand und führte sie an die Lippen. Die Araberin hatte so wenig von der scheuen, demütigenden, unterwürfigen Art ihrer Landsmänninnen, daß es Bernhard durchaus nicht überraschte, sie in der englischen Sprache sprechen zu hören. Eine europäische Dame hätte im nicht sicherer und unbefangener entgegnetreten können, abgesehen von dem dichten Schleier, welcher ihr Haupt und ihre Gestalt umhüllte.

„Ich danke für Ihre gütige Nachfrage“, entgegnete er ebenfalls englisch. „Ja, ich bin unverfehrt geblieben, und, Gott sei Dank, haben nur wenige meiner Leute leichte Verletzungen davongetragen.“

„Sie haben mit Ben Mohamed unterhandelt“, sagte mir Abdullah.“

„Ja, doch sind die Unterhandlungen resultatlos geblieben.“

„Was forderte Ben Mohamed?“

„Sie sollten in sein Haus zurückkehren.“

„Ich vermutete es. — Doch darf ich ihre Großmut annehmen, mein Herr? Sie setzen sich meinerwegen, einer Ihnen ganz fernstehenden Dame, der größten Gefahr aus — was kann Sie das Schicksal eines fremden Mädchens, einer Araberin, einer Tochter des Volkes, das

Ihre Landsleute seit Jahren bekämpften... lassen Sie mich zu Ben Mohamed zurückkehren! Ich handele voreilig, Sie mein Herr, in eine solche Gefahr zu stürzen.“

„Sprechen Sie nicht so, Aruscha“, entgegnete Bernhard lebhaft, indem seine Wangen von einer leichten Röte der Erregung überzogen wurden. „Sie sind mir keine Fremde — ich kenne Sie seit Langem, ich denke an Sie jeden Tag, jede Stunde, seit jenem Augenblick da ich Sie zuerst gesehen. Ich würde es nicht ertragen können, Sie wieder in der Gewalt Ben Mohamed's zu wissen. Nicht Sie sind mir Dank schuldig — sondern ich Ihnen, daß Sie mir gestatten Sie zu beschützen.“

Er hielt ihre Hand noch in der seinigen, er sah sie bittend, zärtlich an, er fühlte, wie ihre Hand, wie ihre Gestalt erbehte, und wie sich ihre dunklen Augen scheu fragend und doch vertrauend in die seinigen versenkten. Langsam schlang sie den weißen Schleier zu rück ihm ihr liebliches, von zarter Blut überhautes Antlitz zeigend. Hingerissen von ihrer Schönheit, küßte er ihre Hand und wollte ihr zu Füßen sinken. Sie wehrte ihm jedoch sanft ab.

„Setzen Sie sich zu mir,“ sprach sie lächelnd „und lassen Sie uns ruhig zusammen überlegen was weiter zu tun ist. Sehen Sie mich nicht so erstaunt und fragend an, oder ich muß den Schleier wieder vornehmen...“

„Nein, nein“, rief Bernhard bittend. „Entziehen Sie mir nicht den Anblick Ihres Antlitzes, Ihrer Augen.“

„Und denken Sie nicht schlecht von mir, daß ich gegen die Sitte meiner Heimat handle?“

„Aruscha — ich schlecht von Ihnen denken, weil Sie eine barbarische Sitte verachten, die für Sklavinnen passend sein mag, aber nicht für eine freie, edle, hochherzige Frau! Ich denke, daß Sie eine große, freie Seele besitzen, daß Sie sich über diese Sklavensitte hinwegsetzen vermögen.“

„Eine feine Röte stieg wiederum in die Wangen Aruscha's die die Augen niederschlug, während sie leise entgegnete: „Ich habe die Sitte der europäischen Frau lieb gewonnen. Sie haben recht, wir Frauen sind hier nur Sklavinnen der Männer — ich sehne mich nach der Freiheit der europäischen Frauen, nach ihrem besseren, schöneren edleren Leben...“

„Ein Wort von Ihnen Aruscha“, flüsterte Bernhard leidenschaftlich erregt, „und ich führe Sie in das Land der Freiheit der besseren, schöneren Sitten, wo wir gemeinsam ein freies Dasein, erfüllt von Liebe und gegenseitigem Vertrauen, führen können.“

Er ergriff ihre Hände, doch hastig zog sie dieselben zurück und hüllte sich in ihren Schleier.

„Sprechen Sie nicht so“, sagte sie mit strengem Tone, „ich könnte sonst Ihren Schutz nicht annehmen.“

„Verzeihen Sie...“

„Sprechen wir von etwas Anderem — von der Gefahr und den Maßregeln, die nötig

einer elektrischen Beleuchtung bewahrt. Die Beleuchtung mit Gas ist bei dem Kostenpunkt, ja auch schon den ganzen Winter bis heute so zufriedenstellend, daß gar kein Wunsch übrig bleibt. Dieses erkennt jeder an der Innen- und Außenbeleuchtung.

* **Hadamar, 18. Juli.** Das Hotel „Nassauer Hof“ wird nach dem es fast ein Jahr außer Betrieb gesetzt war und von den neuen Erwerbern einer gründlichen Renovation unterzogen wurde, wie verlautet, die Kirchweihstage wieder in Betrieb genommen werden. Der „Nassauer Hof“ ist der Neuzeit entsprechend eingerichtet mit allem Comfort ausgerüstet und wird den Fremdenbesuchern eine wahre Heimstätte bieten können. Auch den Bewohnern Hadamars bieten die Lokalitäten eine angenehme Ruhestätte zur Unterhaltung und wird die Wiedereröffnung des alten angesehenen Hotels allseitig mit Freuden begrüßt.

* **Hadamar, 18. Juli.** Am morigen Sonntag findet die Sommer-Generalversammlung des hiesigen Verkehrsvereins im Hotel Stahl, abds 9 Uhr statt. Dem Wunsche des Vorstandes des Vereins entsprechend machen wir auch an dieser Stelle auf die Versammlung aufmerksam.

Gleichzeitig werden wir gebeten auf folgendes hinzuweisen:

Der Verein hat bekanntlich vor drei Jahren mit hohen Kosten eine Jedermann zugängliche Badeanstalt errichtet, deren Besuch erfreulicher Weise ständig wächst. Um einen geregelten Betrieb des Unternehmens gewährleisten zu können, ist es jedoch unbedingt erforderlich, daß die vom Verein erlassene Badeordnung genau beachtet wird. Besonders wird darauf hingewiesen, daß die Badezeiten für Damen und Herren genau festgesetzt sind und ein Verweilen in der Badeanstalt über die festgesetzte Zeit hinaus nur zu Unträglichkeiten führt. Der Bademeister ist ferner angewiesen, gegen den von manchen jungen Leuten, insbesondere an den letzten Sonntagen verübten Unfug unnachlässiglich einzuschreiten und dieselben evtl. zu polizeilicher Anzeige zu bringen, damit den betreffenden Personen die gebührende Achtung vor fremdem Eigentum und vielleicht auch etwas mehr Anstand beigebracht wird.

* **Nassau, 16. Juli.** Die zuerst von der Kreisverwaltung des Unterwesterwaldkreises angeregte und von dem Kommunalrat genehmigte Uebornahme sämtlicher Vizinalwege des Kreises mit Ausnahme der Ortsberingstraßen in die Unterhaltung des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden hat sich so bewährt, daß bekanntlich die Kreise Biedenkopf und Limburg dem Beispiele des Unterwesterwaldkreises nachfolgen und vom 1. April 1914 die Unterhaltung ihrer Vizinalwege abgetreten haben. Nunmehr liegen gleiche Anträge vor von den Kreisen Westerburg, Oberlahn, St. Goarshausen, Oberwesterwald und Wiesbaden-Land.

* **Sieborn, 17. Juli.** Tausendjahrfeier.

Unsere Stadt feiert in diesem Jahre das Gedächtnis tausendjährigen Bestehens. Der 29., 30. und 31. August sind als Festtage in Aussicht genommen. Mit der Tausendjahrfeier soll die alte Kirchweih, sowie die Einweihung der neuen Volksschule, der Turnhalle und des Jugendheims verbunden werden. Es ist die Herausgabe einer umfangreichen Festschrift geplant. Auf dem alt-ehrwürdigen Marktplatz soll der alte Brunnen, der bis zum Jahre 1890 dort gestanden hat wieder errichtet werden. An dem Rathaus sollen die alten Wappen derjenigen Familien angebracht werden, denen von 1826—1860 die hiesigen Bürgermeister entstammten. Sie sind nach alten Originalen neu hergestellt, in Holz geschnitten u. bemalt.

* **Bad Homburg, 15. Juli.** Bei dem heute nachmittag hier niedergegangenen Gewitter schlug der Blitz in einen besetzten Motorwagen der Saalburgbahn, der in Flammen geriet. Durch die Geistesgegenwart der Passagiere wurde jede Panik vermieden; sie konnten ohne Schaden den Wagen verlassen.

* **Camberg, Volksbad.** Zur Ausführung in einer gemischt wirtschaftlichen Unternehmung der Stadt mit Privaten, ist die Herstellung eines Volksbades (Schwimmbad, Bannen- und Brausebäder) fast einstimmig von Magistrat und Stadtverordneten-Versammlung beschlossen worden. Die Ausführung soll sofort in Angriff genommen werden. Im Winter wird die Fläche des Schwimmbades als Eisenbahn benutzt werden.

* **Zimmerschied bei Nassau, 15. Juli.** Bei dem heute nachmittag im Lahntal niedergegangenen schwerem Gewitter schlug der Blitz in das Anwesen des Gemeinderichters Hasermann. Das ganze Anwesen, Haus, Scheune, wurde ein Raub der Flammen.

* **Groß-Wallstadt, 15. Juli.** Eine gefährliche Massenbetäubung durch den Blitz ereignete sich bei einem schweren Gewitter in einer hiesigen Wirtschaft. Dort aßen im Wirtschaftsgarten „Zum Anker“, der von mächtigen Kastanienbäumen beschattet ist, gegen zehn Stammgäste zusammen, als ein Gewitter heraufzog und ein Blitzstrahl in einen Kastanienbaum fuhr, so daß er teilweise gespalten wurde. Von dem Blitzstrahl wurde die ganze Tafelrunde betäubt und alle stürzten zu Boden. Während sich die meisten rasch wieder erholten, mußten der Landwirt Jost, Hohm und der Metzger D. Sam bewußtlos vom Platze getragen werden.

Anstricharbeiten. Gegenüber der teuren Delfarbe und dem weniger haltbaren Leim- und Ralkfarbenanstrich bietet die seit mehr als 15 Jahren bewährte Dauerfarbe Indurin-Zidine wesentliche Vorteile. Es mag hier nur der billige Preis und die große Dauerhaftigkeit der nahezu steinharten, nicht abfärbenden Indurin-Anstriche hervorgehoben werden. Näheres über die

hervorragenden Eigenschaften des Indurin enthält der ausführliche Prospekt, welcher den Interessenten seitens der Firma H. Avenarius u. Co., Köln, Stuttgart, Hamburg u. Berlin auf Wunsch kostenfrei zugesandt wird. Eine Niederlags von Indurin befindet sich in hiesiger Gegend bei:

A. Schweitzer, Kaufmann, Hadamar, Josef Meurerer, Kaufmann, Hundsangen.

Katholische Kirche.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst fällt aus. Hochamt 10 Uhr. Nachmittags 2 Uhr Andacht.

Evangelische Kirche.

6. Sonntag n. Trinitatis. 19. 7. 1914. 10 Uhr Gottesdienst in Hadamar.

Tinte

in vorzüglicher Qualität zu haben in der Druckerei von J.W. Hörter.



In ganz Europa verbreitet und beliebt ist Schuhcreme

Erdal

Früh-Kartoffel Kaiserkrone

Net. 4.50 p. 50 Ko. mit Sach versendet unter Nachnahme

Richard Schäfer, Frankfurt a.M.
Steingasse 19, Telefon Hansa 5698.

Fruchtmarkt zu Hadamar.

Noter Weizen 16,90 Weißer Weizen — Korn 12,90 Gerste — Saathafer — Hafer 8,80 Butter das Pfund 1,05 2 Eier 14 s. Hadamar, den 16. 7. 14. **Wagner, Marktmeister.**

Schönheit

verleiht ein zartes reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die echte

Steckenpferd-Seife

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Radebeul, à Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilch-Cream) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg.

zu haben bei:
Jakob Schranke, Georg Lippert.

Henkel's Bleich-Soda für den Hausputz

sind, um der Gefahr zu begegnen.“

Bernhard teilte ihr mit, daß Abdullah sich bereit erklärt habe, nach Dar-es-Salam zu gehen, um Hilfe herbeizuholen. Arnscha erhob rasch das Haupt.

„So gehe ich mit Abdullah“, sagte sie. „Ich bin stark und mutig und werde die Strapazen des Marsches überwinden.“

„Es ist unmöglich, Arnscha, daß Sie Abdullah begleiten, so gern ich sie auch der Gefahr entrückt sehen möchte. Abdullah muß sich des Nachts zwischen den Wachtfeuern der Massai hindurchschleichen. Er muß die größte Vorsicht anwenden, um nicht entdeckt zu werden, oder er ist unrettbar dem Tode verfallen. Wenn die Massai eine Spur von ihm entdecken, werden sie sicherlich seine Verfolgung aufnehmen. Er muß deshalb Tag und Nacht marschieren, die verborgensten Wege aufsuchen, durch Dickicht und Dorn, über Fels und Stein. Wie könnten Sie ihn da begleiten? — Nein, Arnscha, vorläufig sind Sie hier vollständig sicher. Ich habe hundertzwanzig brave, gutbewaffnete Burjchen zur Verfügung. Sie wissen selbst, daß die schlechtbewaffneten Krieger Ben Mohameds unseren Feuer Waffen keinen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen können, sie halten sich jetzt schon in achtungsvoller Entfernung von unserem Lager. Aber wenn sie uns auch wieder angreifen sollten, ich und alle meine Begleiter, wir sind entschlossen, den letzten Blutstropfen für Ihre Verteidigung zu verspritzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dahaam is dahaam!

Nachdruck verboten

War unlängst in der Heimat drunne
Und sit' der in em Wertlokal;
Da hab' ich vieles höre' müsse,
Von drinne', drauße' un Dahaam.

Was hab' ich se doch höre' streite',
Die drauße' in der Fremd' emol war'n;
Hab' alles, alles lobe' höre',
Nur net ihr Vatterstadt, ihr Haam!

Der Jusepp sagt: „Eich war in Münche';
Der Schorich, der war sogar in Wien;
Dem Adam hat nur Wenz gefalle;
Der Andres babbelt von Berlin.“

Der Jusepp lobt die große Schoppe;
Der Schorsch Konzert und Musikspiel;
Der Adam schwärmt nur für Soldate;
Der Andres nur für sei' Berlin.

Ich sagt' en: „Daß sinn all so Sache,
Ich kenn', do drauß' den ganze' Kram;
Ja, wann es aam aach Spaß duht mache,
Am schenke is derich doch dahaam!“

Geht uff de Herzeberg ihr Weste,
Guckt runner, wann der Himmel klar,
Ob's net vor allem is am scheenste'
Dahaam, im Städtche „**Hadamar**“.

. Kreiling.

Bfm.Vornheim.

Die diesjährige
Hauptversammlung
 des Zweigvereins vom Roten Kreuz im Kreise Limburg
 und die
Mitgliederversammlung
 des Kreisverbandes der Vaterländischen Frauenvereine
 im Kreise Limburg

findet am **Sonntag den 19. Juli 1914** in Limburg gleichzeitig statt. **Nachmittags 2 1/4 Uhr** erfolgt zunächst die Vorführung einiger Lichtbilder, die auf das Rote Kreuz Bezug haben, in dem **Kino auf dem Neumarkt** zu Limburg. Im Anschluß daran wird die Erledigung der Tagesordnungen in dem gegenüberliegenden Schillerfächchen oder in der Gartenhalle des Hotels „Alte Post“ zu Limburg stattfinden.

A. Tagesordnung des Zweigvereins vom Roten Kreuz:

1. Vorlage des Verwaltungsberichts für das Jahr 1913 | 14.
2. Abnahme der Vereinsrechnung für das Jahr 1913 | 14.
3. Neuwahl der satzungsgemäß auscheidenden Hälfte der Vorstandsmitglieder.
4. Besprechung über die Durchführung der Rote Kreuz-Sammlung zugunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege laut Aufruf.
5. Mitteilungen des Vorstandes.
6. Anträge und Wünsche der Mitglieder.

B. Tagesordnung des Kreisverbandes der Vaterländischen Frauenvereine im Kreise Limburg:

1. Vorlage des Verwaltungsberichts für das Jahr 1913.
2. Abnahme der Verbandsrechnung für das Jahr 1913.
3. Bericht über die Beratungsstelle für Lungenkranke in Limburg.
4. Mitteilungen des Vorstandes.
5. Anträge und Wünsche der Mitglieder.

Die Mitglieder des Zweigvereins vom Roten Kreuz, die des Kreisverbandes der Vaterländischen Frauenvereine und der dem Kreisverbande angeschlossenen Vaterländischen Frauenvereine, sowie der Sanitätskolonnen und der Helferinnenabteilung werden zu dieser Versammlung ergebenst eingeladen. Auch Damen und Herren, welche diesen Vereinigungen nicht angehören, sich für ihre Bestrebungen aber interessieren, sind willkommen.

Der Vorsitzende
 des Zweigvereins vom Roten
 Kreuz
Büchting,
 Geheimen Regierungsrat.

Die Vorsitzende
 des Kreisverbandes der
 Vaterländischen Frauenvereine
 im Kreise Limburg.
Frau Ellh. Büchting.

Sperber-Motorwagen!

Wir haben einige gebrauchte, tadellos erhaltene Wagen preiswert abzugeben.

Anfragen erwünscht.

Norddeutsche Automobil-Werke, Hameln

Geschäftsempfehlung.

Bringe mein Lager in allen Arten

Schuhwaren

in empfehlende Erinnerung.

Anfertigung feiner Massarbeiten.

Gleichzeitig werden alle Reparaturen fachgemäß, schnell und billigst ausgeführt

Frau Carl Häuser Ww.
 Schuhgeschäft. Hadamar, Borngasse 26.

Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei
 des Hadamarer Anzeigers
 J. B. Hörter.

PIANINOS-FLÜGEL-HARMONIUMS

Vertretung von Steinway & Sons, Bechstein, Berdux, Feurich, Hofberg, Kuhse, Mannborg, Neumeyer, Perzina, Schiedmayer, Thürmer. Billigste bis hochfeinste Modelle. Höchster Bar-Rabatt. Kleine Raten. Langjährige Garantie.

Pinos und Harmoniums zu vermieten

(2—12 Mark monatlich), bei Ankauf Mietgutschrift. Werkstätte für alle Reparaturen. — Klavierstimmen. Aufpolieren von Pianos. — Pianola — Phonola — Walte-Mignon-Piano. — Phonola-Piano.

WILH. RUDOLPH in GIESSEN

Großh. Hess. Hoflieferant

Fernsprecher 389

Seltersweg 91

Bekanntmachung.

Die Erneuerung eines Teils der Dachdeckung, auf dem alten Convikt, sowie die Ausfügungen des Treppenbaues soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung, vergeben werden.

Die näheren Angaben und Bedingungen können auf dem Bürgermeisterrat dahier, während der üblichen Dienststunden eingesehen werden.

Verschlüsselt und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Mittwoch, den 22. ds. Mts. vormittags 11 Uhr an den Unterzeichneten einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt zur vorgenannten Zeit in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Freie Auswahl unter den Bietern bleibt vorbehalten.

Hadamar, den 15. Juli 1914.

Der Magistrat:
Dr. Decher.

Verehrte Damen!

Auch bei Ihnen wird sich oft das Bedürfnis nach einem Präparat eingestellt haben, welches Ihnen ermöglicht, bei beschränkten Raumverhältnissen, z. B. in der Waschküchle, schnellstens ohne große Vorbereitungen weiße und farbige Stoffe und Gewebe aus Wolle, Baumwolle und Seide, z. B. Röcke, Blusen, Wolljassen, Strümpfe, Kinderkleider, Unterzeug, Tricotagen, Wolldecken, Sweater, Schürzen, Tücher, Kassebeden, Bänder, Spitzen, Stickerien, Jabots, Schleier, Handschuhe usw. zu reinigen und wie neu aufzufrischen.

Diesem allgemeinen Bedürfnis haben wir entsprochen und seit längerer Zeit ein in jeder Beziehung vollendetes Präparat für die empfindliche und feine Wäsche unter dem Namen „Quillan“ in den Handel gebracht. Unser „Quillan“, welches sich vor anderen ähnlichen Präparaten zu gleichem Zwecke durch eine hervorragende Wirkung auszeichnet, ist zum billigen Preis von 20 Pf. pro Paket (5 Pakete 90 Pf.) in allen Drogerien, Seifenhandlungen und sonstigen Geschäften, wo man Wäschartikel zu kaufen pflegt, vorrätig. Sie müssen aber beim Einkauf ausdrücklich „Quillan“ verlangen und die Schutzmarke „Schwarzer Kopf“ auf den Paketen kontrollieren, nur dann haben Sie die Garantie des Originalpräparates und des vollen Erfolges.

Hans Schwarzkopf G. m. b. H., Berlin N 37.

Die reichhaltigste, interessanteste
 und gediegenste
Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter
 ist und bleibt die vornehm illustrierte

Tier-Börse

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan,
 pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 13 Pf.
 frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probenummer gratis und franko.

Persil

für
Stärkewäsche!

Henkel's Bleich-Soda

Bierhalle Fröhlich.

Sonntag, Nachmittag **Hammel-Regeln!**

Sparsame Frauen Stricken nur Sternwolle

deren Echtheit garantiert dieser

Stern von Bahrenfeld
 FABRIK-MARKE

Matadorstern
 beste Schweißwollen
 für Strümpfe u. Socken,
 nicht einlaufend
 nicht filzend.

4 Qualitäten:
 Stark-Extra-Mittel-Fein!
 (billigste) (beste)

Sternwollspinnerei-Altona-Bahrenfeld

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1914. * Nr. 30

Einsame Wege.

Roman von E. St. . . .

(Fortsetzung.)

Uorläufig werde ich einige Zeit hier verweilen, etwa ein halbes Jahr, doch dann geht es wieder in meine ferne Heimat, denn mein einstiger Heimatsort existiert nicht mehr für mich, drüben ist nun mein Platz, mein Haus. Ich bin Ingenieur und Brückenbauer geworden und werde dringend dort benötigt. Nur die Sehnsucht, einmal wieder die Vaterstadt zu sehen, hat mich hergetrieben, und da ich auf meiner Reise h. passierte und noch wusste, daß hier ein Bruder meines einstigen Studienfreundes weilte, habe ich hier Rast gemacht. Und der glückliche Zufall hat mich sogleich in deine Nähe geführt. „Es geht oft wunderbar zu. Doch wenn du länger in Deutschland weilst, so bitte ich dich, sei unser Gast und erhole dich von den Strapazen der weiten Reise auf Schloß Maininski. Mein Gatte wird sich auch freuen, dich kennen zu lernen, der ein solch wunderbares Lebensschicksal erfahren hat. Du kannst von hier aus ja auch auf einige Tage deine Geburtsstadt besuchen und neue Eindrücke sammeln. Manches hat sich dort verändert.“ „Du bist zu gü-
tig, May. Doch einige Tage muß ich doch im Pfarrhaus sein, dann will ich von deiner freundlichen Einladung annehmen. Die gute Landluft wird mir wohl tun, denn in der letzten Zeit war meine Gesundheit angegriffen.“ „Ja, tue das, es wird mich freuen. Und du darfst nicht denken, es hier sehr einsam zu finden; wir haben augenblicklich noch einen

„Ja, mein Ullafind ist ein goldiges Schächer!“, entgegnete die Gräfin. „Etwas Herzerfröhendes liegt über ihrem Wesen; trotzdem man sie eigentlich nicht sehr lebhaft nennen könnte.“

„Sie ist heute im Pfarrhaus zur Geburtstagsfeier des jüngsten Pfarrtöchterleins. Ja, sie hat mir von dir erzählt und deine Grüße aufgetragen. Ich habe faktisch im ersten Augenblick nicht gewußt, wer jener Fremde sein soll, der sich meiner erinnerte, besonders da du dir noch einen anderen Namen zugelegt hast.“

„Allerdings“, sagte Dietrich. „Wir haben dort noch einen Deutschen namens Dietrich gehabt, und so habe ich, um Verwechslungen vorzubeugen, mir noch den Namen meines Großvaters zugelegt.“

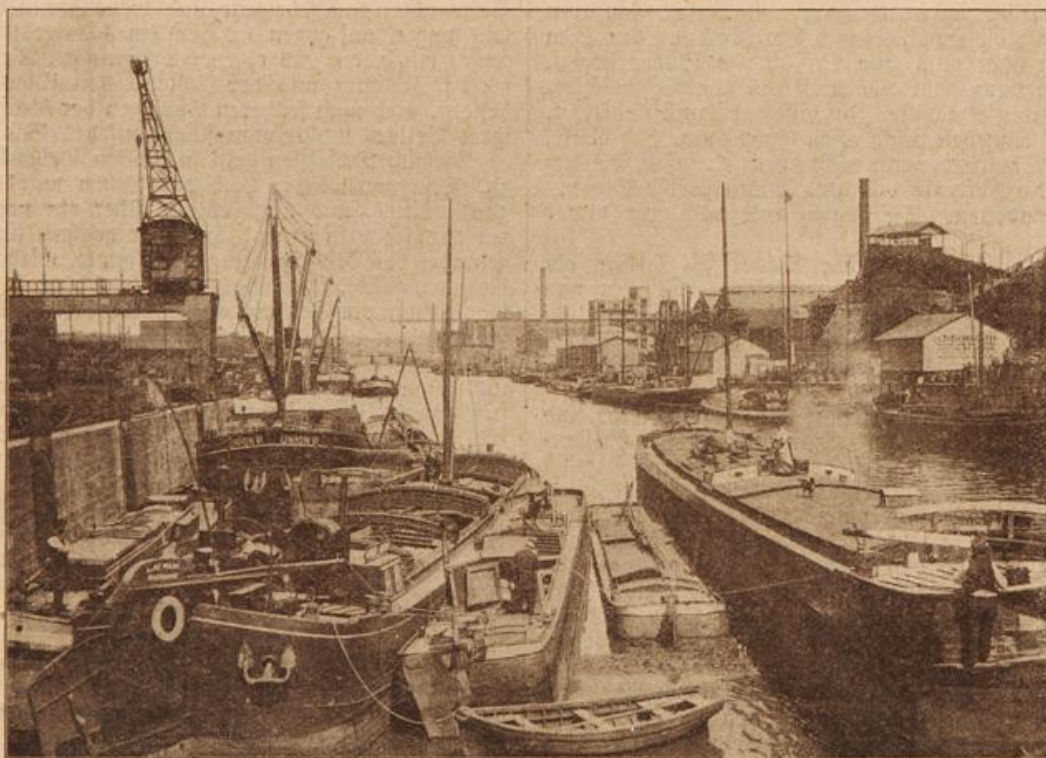
„Das Wetter scheint sich nicht aufzuhellen“, sagte die Gräfin, nachdem sie einige Zeit aus dem Fenster geblickt, „man muß sich auf das Zimmer beschränken.“

Sie zog die elektrische Klingel und befahl dem eintretenden Diener, den Kaffee in ihrem Gemache zu servieren.

„Wir sind heute nur zu dreien, und ich finde es hier gemütlicher als in dem großen Speisezimmer.“

„Gewiß“, erwiderte Dietrich. — „Doch ich muß es dir offen sagen und es ist durchaus keine Schmeichelei: deine ganze Erscheinung und dein ganzes Wesen wirken schon so traut und anheimelnd, daß ein Raum und die äußere Umgebung dies nicht imstande ist, zu verwischen.“

Eine Falte schiebte sich zwischen Mays Brauen. Dietrich kennt dies nur zu gut. Er hat sie einst die Schmerzensfalte genannt, welche sich stets zeigte, wenn May in trauriger und bedrückter Stimmung ge-



Brüssel als Seehafen. (Mit Text.)

wesen, was damals allerdings sehr selten vorkam. Es gab einen wunder Punkt in Mays Leben, er sah es deutlich, und das war ihre Ehe mit dem Grafen, die, nach außen hin so glänzend und harmonisch, dennoch Mays einst so sonniges Leben verdunkelte. May, ja wenn er sie jetzt wiedergetroffen hätte, einsam und verlassen. Bei Gott, er würde sich glücklich schätzen, ihr ein Halt und Schutz sein zu können, — und vielleicht ihre Liebe zu ge-

„Daran erkenne ich die May von einst“, sagte Dietrich mit einem Lächeln. „Für so etwas hattest du stets Sinn.“ „Abgesehen deine kleine Nichte Ulla habe ich schon kennen gelernt. Ein reizendes, famoscs Mädel. Allerliebste im Verkehr und schon so nachdenkend und klug für ihre Jugend.“

winnen. Aber es war zu spät für ihn, längst zu spät, sie war eines andern Frau geworden.

Das Gespräch wurde unterbrochen, denn Hortense erschien unter der Türe. Als sie des Fremden ansichtig, wollte sie sich leise zurückziehen, um nicht zu stören. Die Gräfin winkte ihr jedoch, näherzutreten.

„Hier stelle ich dir meinen Jugendfreund Dietrich Detleffen vor. Du hast schon etwas von seinem wunderbaren Leben gehört; und hier, wandte sie sich an den Freund, „Baroness Hortense von Christensen, meine Freundin und augenblicklich unser lieber Gast.“

Der Ingenieur hatte sich erhoben und mit einigen verbindlichen Worten die Baroness begrüßt; dabei war es wie ein Stauen über ihn gekommen, als er in Hortensens holdes Antlitz blickte. Was gab es in Deutschland für schöne Frauen und Mädchen! Da drüben hatte man keine Ahnung. Und diese Vornehmheit, dieses Zarte, echt Weibliche sah man heutzutage selten, die meisten Frauen emanzipierten sich immer mehr. Fast andächtig blickte er einen Moment auf der Baroness blondes Haupt und das reizende Profil. Er mußte sich im ersten Moment etwas zusammennehmen, um ihren ruhigen, freundlichen Fragen antworten zu können, denn er war ganz verwirrt, was bei ihm, dem ernsten, charaktervollen Manne, sonst höchst selten vorkam.

Unter gemüthlichem Geplauder wurde jetzt der Kaffee eingenommen. Die Gräfin sprach von ihrer Kindheit im Vaterhause, und Dietrich half ihr dabei in reichem Maße. Hortense wurde mit fortgerissen, und sie mußten sich alle gestehen, lange nicht so sorglos froh und heiter gewesen zu sein.

„Sie schildern alles so verlockend, Herr Dietrich“, sagte Hortense zu diesem, als er eben ein reiches Bild seiner fernern Heimat entrollte, „daß man am liebsten auch den Wanderstab ergreife, um dieses Paradies aufzusuchen.“

„Es würde uns allen zur Ehre gereichen, denn an schönen Frauen herrscht dort ziemlicher Mangel.“

„Sie sind ein Schmeichler“, erwiderte die Baroness lächelnd.

„Dies Wort kann nicht auf mich angewandt werden“, entgegnete der Ingenieur, „die Gräfin kann dies bezeugen.“

„Allerdings, darin hat Dietrich vollkommen recht. Wie hieß doch immer dein Wahlpruch schon als ganz junger Mann?“

„Gerecht und grad bricht Schling' und Draht“, entgegnete dieser ernst.

„Ein schönes Wort!“ rief Hortense, und ein weher Zug trat einen Augenblick um ihre Lippen. „Doch ich glaube, daß dies nur bei wenigen Menschen der Fall ist.“

„Gewiß, es gibt Fälle, in denen man auch damit nicht zum Ziele gelangt, während die Heuchelei und Verleumdung den Sieg erringen; trotz allem aber muß zum Schluß das Wahre siegen. Aber liebste May, so ganz paßt dies nicht auf den Schmeichler, wie die Baroness vorhin erwähnte. Ich will nur damit andeuten, daß man eine schöne Wahrheit ruhig offen sagen kann. Ich denke, gnädigste Baroness, Sie werden mir nicht zürnen“, schloß Dietrich Detleffen, und blickte Hortense voll und warm in die Augen.

„O, nicht im mindesten. Sie sagten mir doch nur etwas Angenehmes.“

In diesem Moment überreichte der Diener der Gräfin ein Telegramm, bei dessen Durchlesen sie erleichte. Es war von Ullas Vater und enthielt in wenigen Worten, daß derselbe plötzlich schwer erkrankt und nach der Tochter verlange.

„Was ist geschehen?“ fragte Hortense, die der Gräfin Erblicken bemerkte.

„Ullas Vater ist ganz plötzlich erkrankt und wünscht sein Kind bei sich zu haben“, entgegnete May. „Man muß rasch ins Pfarrhaus schiden, denn es darf keine Zeit verloren gehen. Ich selbst will Ulla begleiten, ich kann das Kind nicht allein reisen lassen und muß mich auch etwas nach meinem Schwager umsehen. Mein Gott, daß mein Gatte jetzt auch abwesend ist! Ihn muß ich von des Veters Zustand benachrichtigen, wer weiß, ob ihn meine Botschaft rechtzeitig erreicht, da er auf seiner Reise ja fast immer unterwegs ist und nie lange an einem Orte verweilt. Hortense, du hast wohl die Liebenswürdigkeit, mich hier etwas zu vertreten; ich bin sehr beruhigt, dich hier zu wissen.“

„Gerne, gerne, liebste May!“ sagte die junge Baroness. „Ich will mein möglichstes tun, und hoffen wir, daß du bald wieder hier sein kannst und das Leiden deines Veters nicht allzu schlimmer Natur ist.“

„Gott gebe es!“ entgegnete die Gräfin tief atmend. Sie war indessen auf das Schlimmste vorbereitet, denn der Vetter hatte schon länger ein Leiden, das ab und zu heftig ausbrach, einmal aber doch zu einem schnellen Tode führte, wie die Ärzte bereits festgestellt hatten.

Auch Dietrich Detleffen verabschiedete sich von den Damen mit großem Bedauern, daß dieses erste Wiedersehen so plötzlich und unvermutet abgeschnitten wurde.

„Auf ein baldiges Wiedersehen, Dietrich!“ sagte die Gräfin zu ihm und hielt seine Hand zwischen ihrer schlanken Rechten. „Raum daß man sich gefunden hat, muß man sich wieder missen“, sagte er ernst. „Ich bin kein Freund von Abschiednehmen und Auseinandergehen.“

„Nun, ein paar Tage ist doch keine lange Trennung. Also auf ein frohes Wiedersehen!“ Sie grüßte noch einmal und winkte mit der Hand, als Dietrich schon die Freitreppe des Schlosses verlassen hatte.

Ein heißes Verlangen kam in ihre Seele, ihm jetzt nachzuströmen und zu sagen: Nimm mich mit in dein fernes Heimatland. Ich gehöre nicht hierher, ich bin ein Fremdling, einsam und verlassen, mitten in Reichtum und Glanz. Dir gehört mein Herz, hat es schon gehört, als ich noch ein junges Ding war und von der Welt wenig verstand. Sie wandte sich rasch um und bedeckte die Augen mit der Hand. Ihr Herz tat ihr weh, doch sie hatte jetzt keine Zeit, ihren Gefühlen und Gedanken nachzuhängen, sie mußte sich zur Reise rüsten. Da kam auch schon Ulla die Freitreppe emporgesprungen. Man hatte die Kleine von der Nachricht des Vaters verständigt, und ganz verängstigt schaute sie nach Tante May, deren ernstes Gesicht dem Kinde die schlimmsten Vermutungen bestätigte.

Ulla umfaßte die Verwandte und brach in Tränen aus.

„Liebste Tante May, sag, ist es sehr schlimm mit Papa?“ O komm, wir wollen nur schnell reisen; du gehst doch mit?“ fragte sie ganz fassungslos.

„Natürlich, mein Herz. Wir wollen uns beeilen. Es kam alles wieder gut werden, man darf nicht gleich das Schlimmste annehmen.“ So tröstete die Gräfin die Kleine, und Ulla wurde auch ruhiger und zusehender. Ein heftiges Erschrecken war über das Kind gekommen, als man es mitten aus der frohlichen Gesellschaft der Pfarrtöchter herausgerissen und ihr des Vaters Kranksein und ihre Rückkehr in die Heimat angekündigt hatte.

Raum eine Stunde später stand an der Rampe des Schlosses der gräfliche Wagen, der die Gräfin und Ulla nach der Bahnstation bringen sollte. Noch ein herzlicher Abschied von Hortense, und das Gefährt rollte durch den trüben, regnerischen Frühlingsabend.

Die Baroness stand noch lange an der Treppe und schaute dem Wagen nach, bis er ihren Blicken entschwand.

Arme, kleine Ulla! dachte sie. Auch hier war wieder eine Episode, ein Verlieren des letzten, besten Menschen, des Vaters, und auch das Kind würde einsam sein, denn ihm würde damit das Vaterhaus genommen. Allerdings hatte die Kleine noch die Verwandten und sehr gute und treue Freunde unter diesen, doch was wog es auf gegen das Herz eines Vaters; das mußte sie, Hortense, am besten aus eigener Erfahrung. Vielleicht war es auch nicht so schlimm und der Zustand von Ullas Vater konnte sich bessern, doch nach früheren Aussagen der Gräfin über das Leiden ihres Veters mußte man schon auf das Schlimmste gefaßt sein.

Dietrich Detleffen geht in ernstesten Gedanken dem Pfarrhause zu. Wie merkwürdig doch das Leben war! Wie kam alles so ganz anders, und nicht einmal über ein paar Stunden konnte der Mensch bestimmen! Hätte er geahnt, daß er nach wenigen Stunden die einstige Jugendbekannte wieder aus den Augen verlieren sollte, allerdings nur einige Tage! Aber dennoch, ihm war es wie ein Zeichen, ein Orakel, jetzt wieder den Wanderstab zu ergreifen und gar nicht mehr ihre Rückkehr zu erwarten. Es würde wohl für ihn und auch für May das Beste sein, denn er fühlte, wie er sie liebte und wie es ihn schmerzte, sie nicht mehr frei angetroffen zu haben. Doppelt beängstigte ihn dieses Gefühl, da er wußte, daß May in seiner glücklichen Ehe lebte. Ja, er mußte gehen, es war das richtige, und als er im Pfarrhause anlangte, begann er langsam und bestimmt von seiner Weiterreise zu sprechen. Denn unter keinen Umständen durfte er die Gastfreundschaft der Gräfin in Anspruch nehmen.

„Nun, nun!“ sagte der Pfarrer, ein gemüthlicher Mann in den besten Jahren.

„Du hast deinen Entschluß aber rasch geändert, Dietrich. Gefällt es dir nicht mehr bei uns?“

„Davon ist keine Rede“, entgegnete dieser. „Doch ich habe noch manches in meiner Vaterstadt zu erledigen und alte Freunde aufzusuchen; ich habe erst heute wieder gesehen, wie wenig der Mensch vorherzagen kann, was der nächste Tag oder die nächste Stunde bringt, und wie wir stets durch eine fremde Macht getrieben werden.“

„Gewiß, darin kann ich dir nur beistimmen, Dietrich“, entgegnete der Pfarrer. „Ich will dir natürlich nicht widersprechen, tue ganz nach deinem Gutmüthen. Im übrigen aber wisse, daß du uns durch deinen Besuch eine große Freude bereitest. Ich habe daraus ersehen, daß die Fremde dich nicht untergehen ließ, sondern daß du ein ganzer Mann geworden bist. Nur eines ist zu bedauern, daß deine lieben Eltern es nicht mehr erleben konnten.“

und auch mein jüngster Bruder Waldb, dein einstiger Schul- und Spielfamerad. Er ist auch längst dahingegangen, der gute Junge, und hatte zu den schönsten Hoffnungen berechtigt."

"Ja," erwiderte Dietrich, "es werden sich viele nicht mehr finden, die mich einstens umgaben und die an meinem Leben einen Teil hatten. Wer ist eigentlich diese Baronesse Hortense von Christensen, die augenblicklich Gast auf dem Schlosse ist?" sagte Dietrich, das Gespräch in andere Bahnen lenkend.

"Ja, so ganz genau kann ich dir darin auch nicht Bescheid geben. Doch sie soll früher Hofdame gewesen sein, und die Gräfin hat sie auf Schloß Berg in T. kennen gelernt, in welchen Kreisen damals auch Fürst v. Norden viel verkehrte, der ja noch zudem ein Freund des Grafen ist und öfters hier zu den Jagden erscheint. Ubrigens, das wäre ein Umgang für dich, dieser Fürst; wie ich heute gehört, weil er in nächster Nähe und zwar im Forsthaue. Er sei auf der Reise nach hier unpäßlich geworden, vielmehr habe sich den Fuß verletzt, und liegt nun im Forsthaue krank darnieder. Ich bin beauftragt, es der Gräfin mitzuteilen, doch da diese abgereist, so muß ich mich selbst zu ihm bemühen und ihn benachrichtigen."

"Ich will dir die Mühe abnehmen und den Fürsten aufsuchen."

"Ja, tue das, doch es wird besser sein, ich begleite dich und mache dich bekannt. Der Fürst ist ein äußerst lebenswürdiger Mann, dabei so einfach und doch so vornehm. Wirklich, wer ihn einmal gesprochen, wird ihn nicht so bald wieder vergessen, denn er besitzt wahre Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit. Schade, daß er noch nicht vermählt ist."

Die Pfarrerin trat nun auch herzu und bat die Herren, zum Abendessen zu erscheinen. Tilli, das Geburtstagskind, ein niedliches, frisches Mädchen von nunmehr achtzehn Jahren, saß neben Dietrich und unterhielt sich mit diesem in ihrer schelmischen, munteren Art. Wahrlich, ein liebliches Kind! dachte Dietrich, und wenn sein Herz nicht noch so tief von Mays Bild erfüllt gewesen wäre, wer weiß, vielleicht würde es sich jetzt diesem frischen, natürlichen Kinde zuwenden. Auch die anderen beiden Pfarrtöchter, die zweiundzwanzigjährige Gerda und die zwanzigjährige Frida, waren hübsche Mädchen und konnten wohl einem Manne gefallen. Der Sohn Rudolf wollte augenblicklich wieder in M., woselbst er Medizin studierte.

Es könnte manches gut und harmonisch werden, wenn das eigensinnige und rebellische Herz nicht wäre, doch dieses ergriff wie den Augenblick, und ließ sich treiben und einwiegen von Gedanken und Empfindungen, die sich wohl niemals verwirklichten oder verwirklichen konnten. Warum war seine Natur stets so kompliziert und eigen gewesen! Sie hatte ihm manches dadurch erschwert, auch sein Fortkommen in Deutschland. Allerdings, drüben hatte er Glück gehabt, und dort wurde seine Intelligenz und sein Fleiß anerkannt. Er erzählte nun wieder den aufstrebenden Mädchen von seinen Reisen und Erlebnissen, besonders Tilli verfolgte seine Worte mit Interesse. Ihre Augen leuchteten. O, einmal hinaus aus der Enge der Heimat, das wäre ihr Wunsch, ihre Sehnsucht. Sie ahnte ja nicht, wie bald dies in Erfüllung ginge.

Am anderen Morgen machten sich der Pfarrer und Dietrich auf den Weg nach dem Forsthaue, das in der Nähe des Schlosses mitten im Walde lag. Das Wetter hatte sich gebessert. Der Himmel war klar und die Sonne stahl sich durch die dichten Zweige der Tannen und Föhren. Es war ein wundervoller Weg, der nach dem Forsthaue führte. Dietrich Detleffen atmete mit Wohlbehagen die frische Waldluft ein. Hier mußte das Herz gesunden, und so schön die Fremde mit ihrer Mannigfaltigkeit und wunderbaren Vegetation, ein deutscher Wald war es doch nicht. Ja, wenn er hier sein Heim aufschlagen könnte, mitten im grünen Tannenwalde, gewiß, es wäre herrlich, und dieser Gedanke konnte Wirklichkeit werden, wenn er May angetroffen, wie er sie einst verlassen. Doch nun war die Heimat fremd für ihn geworden, und fort hieß es wieder. Das Alte war vergessen und gehörte der Vergangenheit an.

"Nicht wahr, es ist schön hier?" unterbrach Pfarrer Nider den Gedankengang des Freundes.

"Wie im Paradies", entgegnete dieser.

"Ja, aber du kennst noch nicht alles. Es gibt hier Fleckchen, auf welchen man sich stundenlang aufhalten könnte und immer wieder sagen möchte: „Herrgott, wie schön ist deine Welt! Hier, da man nichts sieht und nichts weiß von der Menschen armeligen Leben und Nachjagen nach nichtigen Dingen, hier predigt einem die Natur selbst die schönste Predigt, und wir dürfen nur unser Inneres austun und horchen, so daß wir des Lobes über Gottes Größe voll sind."

"Du bist ein frommer Mann", sagte Dietrich und reichte dem Freunde die Hand. "Du hast recht, die Welt ist der Wunder voll und wir armeligen Menschen sind meist zu kurzichtig, um alles zu begreifen und zu erblicken."

"Dies ist ein Kapitel, an welchem der Mensch nie auslernt, und auch wir können uns jetzt nicht weiter darüber aufhalten, denn wir sind am Ziele."

"Nichtig!" entgegnete Dietrich und blickte erstaunt um sich.

Auf einer kleinen Anhöhe, an einer Waldlichtung, umgeben von Hügeln und waldigen Bergen, erhob sich das Forsthaus direkt am Walde. Die Sonne spiegelte sich in den blanken Fensterscheiben mit den grünen Läden. Ein kleiner Ziergarten war dicht am Hause, und ein großer Obst- und Gemüsegarten erstreckte sich an der Hinterfront des Hauses. Wirklich, der Pfarrer hatte nicht zu viel gesagt. Das reizende Forsthaus und die schöne Umgebung nutzte einen an wie ein Winkel des Glückes und des Friedens. Weiße Täubchen flogen gurrend über die Heide, und wie die beiden Herren näher ans Forsthaus kamen, sprang ihnen ein schöner Jagdhund schweißbedeint entgegen.

"Hast du mich schon erkannt, Diana?" sagte der Pfarrer und streichelte das schöne Tier, während Dietrich stehen blieb und um sich schaute. Wahrlich, hier möchte er auch sein Heim aufschlagen. So traut und lieblich erschien ihm die Gegend.

"Ah, welch seltene Gäste!" ertönte eine Stimme, und aus der breiten Veranda des Forsthauses trat der Förster, eine kernige, kräftige Gestalt mit dunklem Haar und ergrautem Barte. Die blauen Augen blickten voll jugendlichen Feuers in die Welt, die kühn gebogene Nase und das ganze Auftreten sagten Dietrich, der nun auch näher kam, daß dieser Mann nicht aus dem Volke stammte.

"Ja, nicht wahr?" entgegnete der Pfarrer und reichte dem Förster die Hand. "Und hier stelle ich Ihnen einen Jugendfreund, Dietrich Detleffen, Ingenieur und Leiter eines der größten Werke in Amerika, welcher augenblicklich in der Heimat weilt, vor."

"Freut mich, freut mich ungemein", entgegnete der Förster und reichte auch diesem die Hand mit kräftigem Drucke. "Seien Sie mir willkommen unter meinem Dache."

Er führte die Herren in das Haus, in die große, eichengetäfelte Wohnstube, und nötigte Platz zu nehmen.

"Wie geht's dem Fürsten?" fragte der Pfarrer.

"O, ich danke der gütigen Nachfrage!" erwiderte der Förster. "Es ist nur eine starke Übertretung des Fiebers gewesen, doch an eine Weiterreise oder Aufstehen ist noch nicht zu denken. Er ruht drüben im Gastzimmer, und ich führe Sie nachher zu ihm. Ich ahne, was Sie herführt, Herr Pfarrer, denn ich habe bereits von der Gräfin Abreise erfahren. Der Fürst muß nun eben mit meiner bescheidenen Gastfreundschaft vorlieb nehmen."

"Nun, ich dachte, er ist hier ebenjogut aufgehoben wie im Schlosse", sagte der Pfarrer.

Die Türe ging jetzt auf und die Försterin erschien, die Herren auf das freundlichste begrüßend. Dietrich schaute etwas erstaunt auf die junge Försterin. Dieses zarte, feine Wesen, kaum achzehnjährig erscheinend, war die Gattin des Försters. Auch hier mußte er sich sagen, es ist kein Mädchen aus dem Volke; sie erschien ihm eher wie eine kleine, holde Prinzessin — nun, und wenn auch nicht so hohen Standes, so war sie doch sicher die Tochter aus guter Familie.

"Darf ich die Herrschaften zum Kaffee bitten?" sagte die junge Frau mit liebreizendem Lächeln. "Der Fürst weiß bereits von Ihrer Anwesenheit, Herr Pfarrer, und erwartet Sie drüben im Speisezimmer."

"Ja, aber Kind, wie hast du das nur fertig gebracht?" unterbrach sie ihr Gatte. "Der Fürst sagte doch noch vor etwa einer Stunde, an ein Aufstehen sei noch nicht zu denken, und auch der Doktor war derselben Meinung."

"Siehst du, daß ich Wunder vollbringen kann?" entgegnete sie schelmisch. "Er hat es eben doch einmal versucht, und siehe, es ging mit Maries, Steffens und meiner Hilfe großartig. Wir haben ihm drüben ein bequemes Plätzchen gerichtet und er fühlt sich schon viel besser. Also darf ich nochmals bitten, mir zu folgen."

"Gerne, gerne, gnädigste Frau!" sagte Dietrich. Er nahm ihre Hand und küßte sie galant. Er wußte selbst nicht, wie er dazu kam, und dies war sonst gegen seine Gewohnheit. Doch dieses holde junge Wesen nötigte ihm die größte Hochachtung ab. Etwas erstaunt und verwundert blickte die Försterin den Fremden an. Weiß Gott, so etwas war ihr schon lange nicht mehr passiert! Ein klein wenig zuckte es um ihren jungen Mund, und ein freundlicher Blick traf Detleffen. Er hatte in ihr sofort die Dame erkannt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Probe.

Eine lustige Geschichte von Paul Blif. (Schluß.)

Als sie bei Tisch sich gegenüber saßen, bemerkte sie, daß er sich geärgert hatte. Aber ganz gleichmütig schob sie ihm die Schale mit den Kaviarbrötchen hin und bat ihn, zuzulangen.

Er dankte: "Wenn Sie gestatten, nehme ich nur ein wenig Tee", sagte er.

„Nein,“ bat sie, „das dürfen Sie mir nicht antun! Geben Sie mir einmal Ihren Teller her — so, versuchen Sie erst einmal diese Kaviarschnitte, und dann ein wenig von der Pastete, auch ein Stückchen von der Ente, so — und dann werden Sie schon selber zulangen, wenn es Ihnen schmeckt.“

Lächelnd besah er den Teller, den sie ihm so appetitlich angerichtet hatte. — „Alle Achtung, Sie trauen mir einen gesegneten Appetit zu.“

„Aber ich fühle mich gekränkt, wenn Sie nichts essen wollen bei mir. So etwas bin ich gar nicht gewöhnt.“

Lächelnd sah sie ihn an. Er sagte offenbar Hoffnung.

Und so begannen sie zu essen, und es zeigte sich, daß auch er durchaus kein Kostverächter war.

Plötzlich begann sie: „Übrigens bin ich Ihnen Offenheit schuldig, lieber Rechtsanwalt. Nennen Sie den Dr. Müller?“

„O ja,“ versetzte er und wurde aufmerksam. —

„Nennen Sie ihn genauer?“

„Auch das.“

„Er ist doch ein recht guter, braver Mensch, nicht wahr?“

„O ja —“ und er legte Messer und Gabel fort.

„Ich halte ihn für einen sehr prächtigen Mann, dem man sich wohl anvertrauen könnte. Aber bitte, nehmen Sie doch noch ein wenig, bitte ja!“

„Danke, danke,“ sagte er nur.

„Ein Stückchen Pastete oder Salat.“

„Ich muß wirklich danken“, wehrte er jetzt so energisch ab, daß sie ihn scheinbar erstaunt ansah.

„Aber was fehlt Ihnen denn, lieber Freund? Sie sind ja plötzlich ganz erregt.“

„O, es ist wohl nur der Tee — ich habe zu schnell getrunken.“

Mit Gewalt nahm er sich zusammen und fuhr dann ruhig fort: „Übrigens woher kennen Sie den Doktor so genau, wenn die Frage gestattet ist?“

„Er — interessiert mich sehr.“

„So, so!“

„Und ich möchte gern wissen, ob ich mich in meinen Beobachtungen nicht getäuscht habe.“

„Und deshalb ließen Sie mich kommen?“ — Mit schlecht verdecktem Zorn sah er sie an.

„Ja“, sagte sie mutig.

Es entstand ein längeres Schweigen. Scheinbar harmlos, als ob nichts geschehen wäre, saß sie da und knabberte an einem Biskuit, während er nervös über seine Serviette strich.

Endlich begann er mit erregter Stimme: „Also bitte, fragen Sie, was wünschen Sie von mir über Herrn Dr. Müller zu wissen? Wie seine Finanzen sind oder wieviel Bier er trinkt, oder ob er sonst üble Angewohnheiten hat? — Fragen Sie nur ganz frei heraus. Wenn ich kann, will ich die denkbar beste Auskunft geben, denn so viel habe ich ja schon gemerkt, der gute Doktor hat große Anwartschaft, der bewußte Rechte zu sein.“

Lächelnd sah sie ihn an: „Lieber Freund, Sie sind eifersüchtig, und das ist keine gute Eigenschaft.“

„Ich bedauere außerordentlich, daß ich Ihnen mißfalle, gnädige Frau, und ich bin überzeugt, daß meine Aussichten nunmehr sehr schlecht stehen“, sagte er mit ironischem Lächeln. „Aber ich kann mir nicht helfen, das ist eben mein Naturell.“ Damit erhob er sich.

„Dann beneide ich die, welche einmal Ihre Frau wird, gewiß nicht.“ Auch sie stand auf, verlezt durch seine Schroffheit.

„Sie gestatten, daß ich mich empfehle, gnädige Frau.“

„Herr Rechtsanwalt —“

Mit stummem Gruß verschwand er.

Als sie allein war hatte sie den Ärger bereits überwunden und lachte nun laut auf. Das fehlte ihr auch gerade noch! Deshalb noch einmal ins Ehejoch gehen! Der erste ein Mensch, dem sein Magen über alles ging, und der zweite ein eifersüchtiger, selbstherrlicher Narr, der seinem Willen alles unterordnen würde.

ach nein! Ehe sie solch eine Ehe einging, lieber Witwe bleiben bis an das Lebensende!

Aber da war ja noch der dritte Freier. Gut, sie wollte auch das letzte noch versuchen.

Und sie setzte sich nieder und lud den Direktor Schmelzer für den nächsten Tag zum Essen ein.

Direktor Schmelzer, ein Mann von fünf unddreißig Jahren, war Vorstand einer Versicherungsgesellschaft; früher war er Offizier gewesen, ein tüchtiger Soldat und auch für jeden lustigen Streich zu haben. Dann aber mußte er Schulden halber den Dienst verlassen und sich eine bürgerliche Stellung gründen. Jetzt hatte er sich mit Hilfe eines Onkels so weit emporgearbeitet, daß seine Zukunft gesichert war.

Am anderen Tage erschien also dieser dritte bei Frau Melanie, die ihn freundlich empfing als die beiden ersten Freier.

„Nun, meine Gnädige“, sagte er mit leichtem Sarkasmus, „was verschafft mir denn die Ehre, wieder mal Ihr Gast sein zu dürfen?“

„Geschäftliche Fragen, lieber Freund, über die ich mit Ihnen beraten möchte.“

„O, wollen Sie Ihr kostbares Leben versichern?“

Lächelnd verneinte sie: „Sie überschätzen den Wert meines Daseins ganz entschieden.“

„Ganz gewiß nicht. Für mich hat es unbezahlbaren Wert.“

„Für Sie? Und das soll ich Ihnen glauben?“

„Weil ich Ihnen gar nicht so viel Geduld zutraue, daß Sie sich die Zeit nehmen, meinen Daseinswert zu prüfen.“

„Den versteckten Vorwurf fühle ich ganz deutlich.“

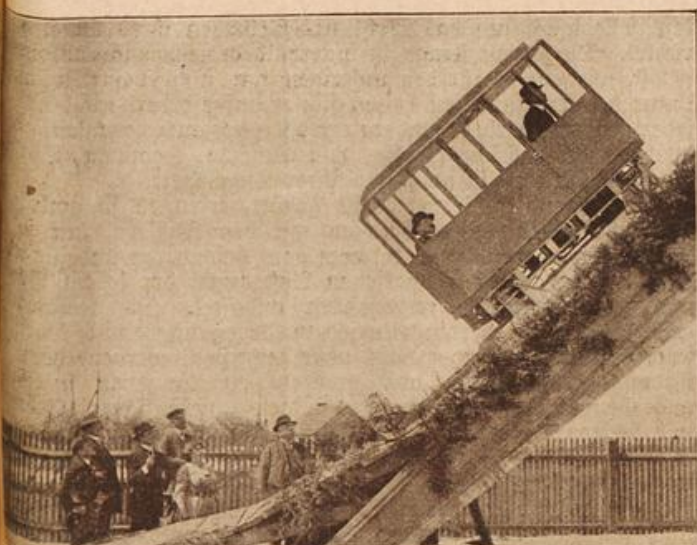
„Aber ich will Ihnen gar keinen Vorwurf machen, im Gegenteil, ich kann es recht gut verstehen, wenn ein Mann sein Leben genießt und das Gute nimmt, wo er es findet.“

Er aber machte ein würdevolles Gesicht und sprach: „Das war einmal, das liegt weit hinter mir, jetzt bin ich schon lange vernünftig, daß ich sogar ganz ernsthaft an —“

„An eine Heirat denke“, vollendete sie schnell.



Schlesische Bäuerin. Nach einem Gemälde von Helene Nitsch-Willm. (Mit Text.)



Ein räderloser Motorwagen. (Mit Text.)

„Wie Sie doch alles gleich erraten!“ neckte er sie.
„Damit imponieren Sie mir aber gar nicht, lieber Freund, waren Sie viel lieber, solange Sie nicht ans Heiraten dach-“
„rief sie lustig.

„Erlauben Sie, gedacht habe ans Heiraten schon, solange hier bei Ihnen ein- und ausgehe, nur habe ich bisher nie davon gesprochen.“

„O, Sie schlechter Mensch! Das verdient energig bestraft werden“, und drohend erhob die Hand.

„Ich strafe mich sofort selber“, er heiter, nahm ihre Hand und bedeckte sie mit vielen in-igen Küßen.

„Man kann Ihnen wirklich nicht zürnen“, rief sie lachend.
„Das soll man auch nicht“



Prinz Oskar von Preußen und Gräfin Ida Marie von Bassewitz. (Mit Text.)
Phot. A. Groß, Berlin.

den Arm: „Ich verspreche Ihnen reuevoll, mich zu bessern!“
„Über diese Brücke würde ich gewiß nicht gehen.“
„Sie können es dennoch, als angehender Ehemann muß ich vernünftig werden.“

Als sie sich gegenüber saßen, goß er ihr den Wein ein, während sie ihm die Speisen auflegte.

„Schmeckt es Ihnen?“ fragte sie, nachdem sie ihn ein Weilchen beobachtet hatte.

„Von Ihrer Hand serviert schmeckt mir alles.“

„Ich liebe keine Komplimente.“

„Ich auch nicht!“

„Weshalb machen Sie sie mir?“

„Ich sprach die Wahrheit.“

Sie lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: „Was soll man mit Ihnen anfangen?“

„Man soll mich heiraten“, entgegnete er ganz ruhig.

„Wissen Sie übrigens, daß ich schon zwei Anträge bekommen habe?“

„Nur zwei?“
„Ich dachte, es wäre mindestens ein Dutzend gewesen.“



Eine interessante Baumwohnung. (Mit Text.)

Phot. Mme. Mafubaira.

„Und darüber beunruhigen Sie sich gar nicht ein bißchen?“

„Nein. Weshalb denn?“

„Nun, ich hätte doch einen Antrag annehmen können.“

Und heiter verneinte er: „Ich habe keinen Gegner zu fürchten.“

„Na, ein anständiges Selbstbewußtsein haben Sie ja, das muß man Ihnen lassen!“

„Ohne das kommt man auch nicht weiter.“

Sie sahen sich an. Er lächelte. Sie aber wurde ein wenig unsicher und senkte den Blick.

Nach einem Weilchen fragte sie: „Aber warum essen Sie denn gar nicht mehr? Es schmeckt Ihnen wohl nicht?“

„O danke, es schmeckt vortrefflich, aber das Essen spielt nicht die wichtigste Rolle in meinem Dasein.“ — Sie sah, er ging nicht ins Garn, hier verfehlte ihr Prüfstein die Wirkung.



Bismarckturm in Rathenow. (Mit Text.)

entgegnete er mit angenehmer Würde, indem er ihre Hand streichelte, „im Gegenteil, man soll mich recht gut und lieb behandeln, und wenn ich jetzt sage: Frau Melanie, ich habe Sie recht von Herzen lieb, dann soll man mir antworten: Ich dich auch!“

Wieder küßte er die kleine, weiße Hand.

„Sie sind heute besonders gut bei Laune“, rief sie und entzog ihm schnell die Hand.

Inzwischen war das Essen fertig.

„Kommen Sie zu Tisch, Sie unartiger Mensch!“

Belustigt reichte er ihr



Laßfarren mit eigenümlichem Sonnendach. (Mit Text.)

Nach Tisch sprachen sie von den Geschäften. Sie wollte einige Papiere kaufen und erbat seinen Rat. Jetzt war er ganz der ernste Geschäftsmann, sie aber merkte, daß sie ihm gegenüber nicht mehr den harmlosen Plauderton anschlagen konnte, daß sie ihre Ruhe und Sicherheit nicht mehr so wie sonst besaß, und deshalb wurde sie kleinlaut und nervös.

„Fehlt Ihnen etwas, Frau Melanie?“ fragte er besorgt, als er ihre Blässe bemerkte.

„Nein, danke, es ist nichts —“, aber sie ließ sich doch in einen Sessel fallen und schloß eine Sekunde lang die Augen.

Langsam trat er hinter ihren Stuhl, fuhr mit der Hand streichend über ihr Haar und nannte ganz leise und bittend ihren Namen.

Da schlug sie die Augen auf und sah ihn an. Und da zog er sie an sich und gab ihr den ersten Kuß. Und dann schlang sie ihre Arme um seinen Hals und erwiderte den Kuß.

Ein Viertelsjahr später waren sie Mann und Frau. Als sie von der Hochzeitsreise zurückkehrten und in ihr trauliches Heim einzogen, fanden sich auch einige ihrer alten Freunde und Verehrer ein.

Frau Melanie begrüßte sie freundlich, denn sie war noch zu sehr daran gewöhnt, daß man ihr von allen Seiten den Hof machte, und dachte, daß dies auch jetzt noch so bleiben würde.

Ihr Mann dagegen behandelte den größten Teil der Freunde sehr kühl, so daß viele von ihnen bald wieder verschwanden.

„Was hast du denn gegen die Menschen, daß du so kühl bist?“ fragte sie ihn erstaunt.

„Gar nichts,“ sagte er heiter, aber bestimmt, „ich habe gar nichts gegen sie, aber ich mag es nicht, daß meine Frau sich von jedem den Hof machen läßt.“ — Damit ließ er sie stehen.

Erstaunt sah sie ihm nach. So hatte sie ihn noch nie gesehen. Sie wußte gar nicht, was sie davon denken sollte. Vor der Ehe war er doch ganz anders gewesen. Bei Tisch trafen sie sich wieder.

Als sie sich gegenüber saßen, fing sie wieder davon an, weshalb er ihre ehemaligen Freunde so kühl behandelt habe.

Und da entgegnete er: „Weshalb wollen wir uns denn die Freude an dem guten Mittagessen verderben, um der fremden Leute willen? Das hier ist doch eine viel wichtigere Beschäftigung.“

Und dabei aß er tapfer drauf los und überließ sie ihren Betrachtungen.

Und wieder sah sie ihn erstaunt an. Zum zweitenmal machte sie eine neue Entdeckung an ihm, eine Entdeckung, die ihr denn doch zu denken gab.

Und wie nun die Tage so dahingingen, kam sie nach und nach dahinter, daß ihr Mann ganz anders war, als er sich ihr vor der Ehe gezeigt hatte. Erstens war er eifersüchtig und setzte seinen Willen stets durch und zweitens war er ein Freund von guter Küche, so daß sie fast immer zu tun hatte, für seinen verwöhnten Gaumen zu sorgen. Also gerade diese beiden Eigenschaften, die sie nach ihrer damaligen Probe als nicht vorhanden bei ihm gewöhnt hatte, gerade diese beiden hatte er, während jeder der beiden anderen Freier doch nur einen dieser Fehler an sich hatte!

Sie ärgerte sich, daß ihre Probe so gänzlich mißlungen war, schämte sich aber, ihre Niederlage einzugestehen und ertrug ihr Schicksal mit Würde und Geduld.

Ein Jahr später kam ein blonder Stammhalter an, und da hatte sie nichts mehr zu leiden, denn nun war dieser Erbe die wichtigste Person im Hause.

Von dem Tage an grollte sie auch ihrem Manne nicht mehr, sondern sie liebte ihn als den Vater ihres Kindes, dem sie gern alles zu Gefallen tat.

Als die gute Freundin Emma sie aber später einmal fragte: „Du wolltest mir doch immer mal deinen Prüßstein verraten?“ da antwortete sie mit philosophischem Lächeln:

„Ach, liebes Kind, mach du nur lieber erst gar keine Probe, denn das kommt doch immer alles ganz anders, als man es sich gedacht hatte.“

Und da lächelte Frau Emma still und dachte sich ihr Teil.

Vom Seelenleben der Ameisen.

Erzählt von Hermann Radestock. (Nachdruck verb.)

Natürlich nicht von Seelen im menschlichen Sinne soll hier berichtet werden, sondern nur von Eigenschaften und Empfindungsausprägungen, welche deutlich an solche der höheren Tiere erinnern. — Die Ameise gilt als das ausgesprochenste Massengeschöpf der niederen Tierwelt. Innerhalb eines und desselben Nestes gibt es keinen Streit, keine Uneinigkeit, nicht einmal irgendwelche Unhöflichkeit. Niemand beklagt sich über zu viel Arbeit und zu wenig Nahrung, es gibt auch keine Gesetze und keine Polizei, alles arbeitet und kämpft, z. B. gegen einen angreifenden Nachbarstaat, freiwillig, mit Aufbietung der letzten Kräfte, des Lebens, wenn es sein muß. Alles Sinnen und Trach-

ten ist lediglich auf das Wohl und Gedeihen ihres Staates gerichtet. Die soziale Frage ist innerhalb desselben so vollkommen gelöst, wie wir es für den unserigen gar nicht besser wünschen könnten. Die Ameisen helfen sich unaufgefordert nicht nur bei jeder größeren Arbeit, sondern erweisen sich auch gegenseitig ohne weiteres kleine Liebesdienste, wie Waschen, Kämmen, Bürsten. Denn Reinlichkeit ist auch eine ihrer Tugenden.

Ob jemand zu ihrem Neste gehört, erkennen sie untrüglich durch flüchtiges, leises Betasten mit den Fühlern, nur so im Vorüberlaufen, und zwar an dem ganz besonderen und für jeden Bau wieder anders beschaffenen Nestgeruch, der jedem Bürger und jeder Bürgerin unverfälscht anhaftet. Die Zusammengehörigkeit muß allerdings in jedem Begegnungs- und Zweifelsfalle erst immer wieder aufs neue festgestellt werden, denn bei ihrem ausschließlichen und grenzenlosen Aufgehen in Staat und Gemeinschaft kommt es zu keinem „persönlichen“ Bekanntheit und Besreundetwerden, wird dieser Trieb vollständig unterdrückt. Es fällt uns die Vorstellung schwer, aber sie ist bei diesen so hochstehenden Tieren durchaus am Platze: sie kennen weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, weder Freund noch Freundin, sondern nur Staatsbürger und -bürgerinnen.

Das ist die eine kurz so genannte „Seele“ der Ameisen, Massenseele. Bei Betrachtung der zweiten, der Einzelseele, dürfen wir die erstere nicht aus dem Auge verlieren.

Wie benehmen sich also zwei oder drei dauernd nur auf dieselben engeren Verkehre angewiesene Ameisen gegeneinander?

In der freien Natur kommt dieser Verkehr, wie schon gesagt, nicht vor. Um ihn herbeizuführen und zu beobachten, muß man einige Tiere gefangen nehmen. Es gibt jetzt sehr schöne künstliche Nester aus besonders feinem Torf. Sie bestehen aus 1 cm dicken Platten mit mannigfachen besichtigungsfreien Kammern und Gängen. Die Schmalseiten sind mit feinem Drahtgeflecht, die obere und untere Fläche durch Glasplatten verschlossen. Die Durchlüftung geschieht durch das Drahtnetz hindurch an den Seiten, und für die nötige Feuchtigkeit sorgt ein kleiner Wassertrög, aus welchem ein feines Röhrchen das Raß in den Torf leitet, wo es allmählich verdunstet. Je weiter vom Trög, desto trockener ist der Boden, so daß für jeden, in dieser Hinsicht sehr verschiedenen Ameisengeschmack aufs beste gesorgt ist.

Befinden sich nun zwei Tierchen desselben Nestes und Geschlechtes, z. B. zwei Weibchen, in einer solchen Wohnung, fühlen sie sich in dem schönen, sauberen Arbeitsmaterial und bei genügender Nahrung binnen kurzem sehr wohl und wie zu Hause. Mit einer einzigen Gesellschafterin weiß man zunächst gar nicht anzufangen, denn man ist an hunderte gewöhnt. Aber die seltene Vereinigung fängt an zu drücken. Dieses Gefühl kommt bei den einzelnen Arten sehr verschieden, schnell oder langsam zum Durchbruch und führt zur ersten „persönlichen“ Bekanntheit in ihrem Dasein. Die Unterhaltung wird in der Ameisensprache lediglich durch die außerordentlich fein und abwechslungsreich beweglichen Fühler geführt. Das Zeitmaß der Bewegung zeigt deutlich den Grad der Erregung. Langsames Biegen und Schwenken, zuweilen auch leises, zartes Streicheln, verraten uns, daß die Weibchen Gefallen aneinander finden. Von jetzt an sieht man sie täglich und stündlich beieinanderstehen; die Freundschaft ist geschlossen, der Übergang vom Massen- zum Einzelleben vollzogen. Entfernt sich das eine Weibchen auch nur eine kurze Zeit um Strecke, so sucht es das andere mit allen Merkmalen größter Unruhe. Und dann diese Freude des Wiederfindens! Dieses lebhafte und innige Streicheln mit den Fühlern und dem Mund. Man ist versucht, von Küßen zu sprechen.

Besonders zärtlich sind die Königinnen zueinander, weil sie auch in der Freiheit mehr als die arbeitenden Weibchen auf das Nestleben und Zusammensein angewiesen sind.

Sehr interessante Erfahrungen sammelte bei zwei gefangenen Weibchen von Raubameisen verschiedener Art Christian Ernst in Van S. Martin bei Mex., der sich die wissenschaftliche Beobachtung der Ameisenfreundschaft zur Aufgabe gemacht hatte. Es waren eine unter Steinen (*Formica rufibarbis*) und eine auf Wiesen (*Formica pratensis*) lebende, nur etwa sechs Millimeter große Art der Schuppenameisen. Sobald sie sich erblickten, gingen sie, wie gewohnt, auf einander los und verbissen sich dermaßen, daß die Wiesenameise ihr Leben lassen mußte. Dem Ertrag von derselben Art erging es schon besser. Dieses Weibchen wurde nur recht wütend mit den Kiefern bedroht, es hielt aber jedesmal still und duckte sich, wenn das andere zum Streich ausholte, so daß dieser regelmäßig sein Ziel verfehlte. Das wiederholte sich einige Tage lang fortwährend. Nach zehn Tagen hatten sich die beiden aneinander gewöhnt und zankten sich nicht mehr. Da starb dieses zweite Weibchen, und ein drittes derselben Art trat an seine Stelle. Es wurde von dem andern sofort ebenso freundlich behandelt, wie zuletzt das zweite Weibchen. Die Freunde

ist machte nun bald solche Fortschritte, daß diese zwei in der Natur sich stets auf Tod und Leben bekämpfenden Weibchen untrennlich wurden und sich nicht mehr entbehren konnten. Offenbar handelt es sich hier um eine merkwürdige allmähliche Vermischung des früheren Herdenempfindens mit dem erwachsenen Einzelempfinden: die drei verschiedenen Wiesenameisen wurden in der Erinnerung der Steinameise bei der Freundschafts-Entwicklung zu einer einzigen.

Ihren Höhepunkt erreichen die „Gemüts“-äußerungen aber bei Krankheit und Tod der einzigen Freundin. Zu einem alten, schwachen, schwarzbraunen, etwa sieben Millimeter großen Gruppenameisenweibchen (*Formica fusca*) wurde ein ganz junges, soeben aus dem Ei gekrochenes, rostrotes Junges der schon erwähnten, unter Steinen lebenden Art (*Formica rufibarbis*) gebracht. Es wurde sofort Mutterstelle an ihm vertreten, die kleine wurde zärtlich geliebt. Nach einigen Monaten, das Junge war jetzt vollständig erwachsen, war die Pflegemutter ziemlich schwach. Der Schmerz der jungen, wie eine andere als diese alte Ameise gesehen hatte, war unbeschreiblich, nach des Beobachters Mitteilung geradezu ergreifend. Sie zog die tote, die sie nur für tot hielt, liebevoll auf ein Korkplättchen, das als Trockenplatz diente, dann, da sich nichts an der toten Leiche rührte, wieder hinab auf den Boden. Dann wieder hinauf auf die Platte, wieder hinunter und so fort, immer rascher, immer aufgeregter, immer verweilender, bis die traurige Erkenntnis allmählich dämmerte.

Sehr schön, fest an menschliche Zustände erinnernd, zeigte sich auch das Verhalten zweier Königinnen der handhohe Fingerhuthener bauenden und sehr schnell ausfinden kleinen Nomadenameise (*Tapinoma erraticum*). Sie hatten

eine alte Arbeiterin ihrer Art zur Gesellschaft. Als diese krank wurde und im Sterben lag, konnten sich die Königinnen gar nicht genug tun im Betasten, Streicheln und Belegen. Besonders rührend war die eine Königin, die selbst einen Fühler eingebüßt hatte, in ihrer Pflege und Besorgnis. Aber auch die sterbende Arbeiterin kümmerte in ihren letzten Augenblicken daran, daß etwas Seelenheil im niederen Tier lebt. Sie lag zuletzt auf der rechten Seite und hob nur ab und zu das linke Hinterbein in die Höhe. Dann kamen nun die Königinnen, die immer um die Sterbende herumgingen und sie streichelten, an dem linken Fühler vorbei, so streckte das Tierchen im letzten Aufblühen des Lebens zitternd, wie stehend oder dankend, den Fühler nach den Pflegerinnen hin. Aus den geschilderten Beobachtungen dürfte hervorgehen, daß die Ameisen keineswegs als in ihrem etwas einseitigen Staatsorganismus völlig verknöchert zu betrachten haben, sondern daß es auch einer Art „persönlicher“ Freundschaftsempfindung, ja sogar einer ganz ungewöhnlichen Steigerung derselben fähig sind.

Ein Jagdstreit.

Zwischen den Markgrafen von Brandenburg und der Stadt Nürnberg bestanden recht oft allerlei Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten. Ein solcher Streitgegenstand war die Jagdgerechtigkeit, welche die Markgrafen bis vor die Tore Nürnbergs in Anspruch nahmen, die aber die Stadt nicht als berechtigt wollte gelten lassen. Es wurde viel darüber disputiert und protokolliert, bis sich endlich Markgraf Georg Wilhelm im Jahre 1717 entschloß, den Herren der alten Reichsstadt handgreiflichen Beweis für sein Jagdrecht zu erbringen und eine Jagd dicht vor den Toren der Stadt Nürnberg zu veranstalten. Ein solches von großem Übermut diktiertes Unternehmen konnten sich damals kleine Reichsstädte wohl leisten; heute wäre es unmöglich.

Zu dieser Jagd machte der Markgraf in einer Weise mobil, als wollte er das alte Nürnberg selbst berennen und erobern. Hundert Soldaten aller Waffengattungen zog er bei Erlangen zusammen, er verließ sie reichlich mit Munition, ja sogar die Grenadiere mit Granaten; alle Jäger in der weiten Umgegend bot er auf, ebenso eine Menge Bauern als Treiber. Mit dieser bunten Schar ließ Georg Wilhelm in der Nacht vom 25. zum 26. Juli gen Nürnberg. Da es ihm aber darauf ankam, die Nürnberger nicht bloß zu ärgern, sondern auch empfindlich zu schädigen, so hielt er mit

seiner Schar nicht die Straßen inne, sondern er führte sie — wie man sagt — durch Dorn und Korn, also auf dem kürzesten Weg über frisch gebaute und angepflanzte Felder, durch Wiesen und Gärten und mitten durch die Fruchtgefilbe, die der Ernte entgegenreisten. Er zog also dahin, als befände er sich in feindlichem Land. Nun ist es aber ziemlich sicher, daß sich vor den Toren einer Stadt kein Wild aufhält. Diesem zu erwartenden Mangel half der geniale Markgraf dadurch ab, daß er von seinen Bauern und Jägern einige Dutzend Hasen lebendig einfangen ließ, die er in Körben und Säcken auf Wagen im Zuge mit sich führte. Diesen merkwürdigen Jagdzug vervollständigte eine Menge Jagdhunde aller Größen. An der Spitze des Zuges ritt der Markgraf und sein Hofstaat, darunter der Hofmarschall v. Bassowitz und der Oberjägermeister v. Bentendorf. Zwischen Groß- und Kleinreuth, auf dem Boden der Stadt Nürnberg angekommen, ließ der Markgraf Fußtruppen vorziehen, er zog den Degen, ließ das Bajonnett

Begierbild.



Wo ist das Schwein?

er doch die Macht besitze, sich dieses Jagdvergnügen verschaffen zu können. Die Nürnberger aber ließen sich diesen fürstlichen Spaß natürlich nicht gefallen, sie klagten bei Kaiser Karl VI., welcher dem Markgrafen eine Strafe von fünfzig Mark in Gold und vollen Schadenersatz an die Stadt Nürnberg auferlegte, und ihm ernstlich befohl, sich fernerhin jeder Bejagung der Felder der Stadt Nürnberg zu enthalten.



Unterm Lindenbaum.

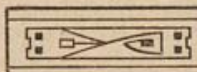
Unterm schattigen Lindenbaum
Einst in der Jugend Prangen,
Sahen wir, träumend den wärmigsten Traum,
Lenz war's, die Vögelin sangen.

Durch die schimmernde Frühlingspracht
Zog es wie jubelndes Hoffen ...
War unsre Seele vom Schlummer erwacht?
Sahen den Himmel wir offen?

All das jauchzende Maienglück,
Das uns zaubrisch umfingen,
Strahlte uns hell aus des andern Blick,
Von den glühenden Wangen.

Wie in süßem, holdseligem Traum
Rauschte es in den Zweigen ...
Unterm schattigen Lindenbaum
Ward uns das Glück zu eigen!

J. M. Burda.



Unsere Bilder



Brüssel als Seehafen. Die Stadt Brüssel ist in letzter Zeit bemüht, ihre Verbindung mit der Nordsee, die seither in einem schmalen Kanal besteht, zu einem regelrechten Seehafen auszugestalten. Man hat eine ganze Reihe neuer Bassins angelegt, die schon jetzt von einer großen Anzahl von Segelschiffen und Dampfern benützt werden, und einen Kostenaufwand von mehreren Millionen Franken erforderten. Die Gesamtanlage soll in kurzer Zeit dem Betriebe übergeben werden. Unser Bild zeigt einen neuen Teil dieser Brüsseler Hafenanlagen.

Schlesische Bäuerin. Schlesisches Landvolk und schlesischer Dialekt sind uns in den letzten Jahrzehnten geläufig geworden durch die Dramen von Gerhart Hauptmann, dessen beste Schöpfungen ja in kleinbürgerlichen und bäuerlichen Kreisen Schlesiens spielen und in denen er mit Vorliebe

die Mundart seiner Heimatprovinz verwendet. Eine besondere Tracht hat sich in Schlesien auf dem Lande kaum erhalten. Das buntgeblünte lattunene Kopfstück ist nicht allein in Schlesien, sondern im ganzen Osten bis hinauf nach Litauen und auch drüben in Polen üblich, wie denn die Vorliebe für bunte Stoffe dem Osten bis weit nach Rußland hinein eigentümlich ist. Das charaktervolle Gesicht aber dürfte charakteristisch für deutsche Bäuerinnen überhaupt sein.

Ein räderloser Motorwagen. Ein deutscher Ingenieur hat einen Wagen erfunden, der ohne Räder, nur mit Schienen vorwärts bewegt wird. Zwei Paar Schienen sind derart angeordnet, daß sie sich durch eine maschinelle Vorrichtung abwechselnd vorwärts und rückwärts schieben, beim Vorwärtsschieben sich aber heben, so daß sie beim Rückwärtsschieben den Wagen in Bewegung setzen. Es ist schon gelungen, mit diesem neuen Gefährt ganz steile Wege, die mit einem anderen Wagen gar nicht zu erklimmen wären, ohne Schwierigkeiten zu überwinden. Ferner soll die Schienentraktion das Überqueren von Sümpfen und unebenen Wegen ermöglichen, für die andere Verkehrsmittel sonst unbrauchbar sind.

Der Bismardturm in Rathenow. Die reiche Zahl von Bismardtürmen, die in deutschen Landen zum Gedenken an den Altreichskanzler errichtet wurden, ist in diesen Tagen um einen weiteren Turm vermehrt worden, der eine besonders eigenartige Form aufweist.

Prinz Oskar von Preußen und seine Braut Gräfin Ida Marie von Bassewitz. Gräfin Ida Marie von Bassewitz, die Braut des fünften Sohnes des deutschen Kaiserpaars, ist die zweite Tochter des Grafen Karl von Bassewitz-Devesow, der im Kreise Stendal und im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin viele Güter besitzt. Bis vor kurzem war der Graf Präsident des mecklenburgischen Staatsministeriums. — Die Mutter der Braut ist eine geborene Gräfin Margarete von der Schulenburg aus dem Hause Groß-Krantow. Prinz Oskar gehört dem 1. Garderegiment z. B. als Hauptmann und Kompagnieführer an, er tritt am 27. Juli in sein 27. Lebensjahr, während seine Braut am 26. Januar 1888 geboren ist.

Eine interessante Baumwohnung. Unser Bild zeigt eine bewohnte Linde an der alten, schon von den Kelten benutzten Handels- und Völkerstraße Gmunden—Wien. Der Bodenumfang des gewaltigen Baumes beträgt an 14 m, sein Alter wird auf 800 Jahre geschätzt. Ursprünglich wurde der Baum von einem Blüßtrahl gehöhlt, und diese Höhlung wurde später erweitert; zugleich wurde ein bequemes Tor in den Stamm geschlagen. Im Innern befindet sich ein von Bänken umgebener länglicher Tisch, an dem 8—10 Personen bequem Platz nehmen können.

Einen Laststarren mit eigentümlichem Sonnendach, wie er auf der vorzugsweise von Malaien und Chinesen bewohnten Malakka-Halbinsel üblich ist, zeigt unser vorstehendes Bild.



Guter Trost.
Sommerfrüher: „Na, Herr Vater, die Hinterbarnierin ist 'n verflucht seltsames Radel, bei der wozu ich demnächst mal Fensterin gehn.“
Dorfvater: „Frei, da haben S' recht, und zum Verbinden kommen S' nach zu mir, wann ich bitten darf!“

Prinz, der den Redner gern los gewesen wäre, legte seine beiden Hände auf die Achseln des Schulzen und sprang zum zweitenmal über ihn hinweg, so daß der gute Mann es endlich für besser hielt, nach Hause zu gehen, als beiden weitere Veranlassung zum Halsbrechen zu geben.

Gemeinnütziges

Strohmatte als Fußbodenbelag halten bedeutend länger, wenn man sie gleich anfangs zweimal mit einem guten Lack überstreicht. Natürlich muß der erste Anstrich eingetrocknet sein, ehe man den zweiten aufträgt.

Eine köstliche Kälteschale. Während der heißen Sommermonate herrscht ein großes Verlangen nach kühlenden Obstsuppen und Kälteschalen; leider gibt es aber nicht sehr viel Abwechslung darin, falls man aus hygienischen und Sparankheitsgründen auf die Verwendung von Wein verzichtet. Eine noch wenig bekannte, wohlfeile und köstlich munde Kälteschale kann man aus Weinbarber herstellen, dessen Genuß bekanntlich außerordentlich gesund und blutbildend ist. Man kocht die sauber zugeputzten und fingerlange Stüchchen geschnittenen Rhabarberstengel mit Wasser und Zucker wie zum Kompott, nur daß man die Stengel ganz weichkochen läßt und sie dann durch ein feines Sieb passiert. Die musartige Masse vermehrt man mit einem Gelbe (bei größeren Portionen mit mehreren) abgezogen und mit frischer süßer Milch bis zur Suppenkonsistenz verdünnt und tüchtig verquirlt. Eine kleine Prise Salz darf nicht vergessen werden. Der Geschmack dieser Kälteschale, zu der man zerbröckelte Weinsbiskuits oder Kates reichlich ist außerordentlich erfrischend und herzhafte, und dabei ist sie nahrhaft und gesund. Kinder pflegen sie leidenschaftlich gern zu essen, und jede Mutter sollte ihren Kleinen diese Leckerbissen so oft wie möglich kochen und ihnen auch nachmittags oder abends, wenn die Kinder nach dem Spielen im Freien durstig geworden sind und nach einer Erfrischung verlangen, diese Kälteschale, statt mit Milch verdünnt, als Getränk reichen. M. An.

Spinat, vor allem solcher, der Winter im Freien stehen soll, liebt keinen leichten, lockeren Boden. Ist solcher vorhanden, so wird nach dem Graben das Land festgetreten oder gewalzt und dann erst — nach dem Willenziehen — die Aussaat vorgenommen.

Fenster- und Spiegelscheiben werden sehr blank, wenn man sie nach dem Waschen und Abtrocknen noch mit einem Klümpchen Seidenpapier abreibt.

Charade.

Hier kann das Erste niemals sein,
Das andre sei stets wahr und rein.
Das Ganze ist als Stadt bekannt,
Du findest sie im Preußenland.
Julius Fald.

Logograph.

Dereinst war es, im hellen Land
Als Städtechen und als Mann bekannt.
Wird's aber mit dem o genannt,
Dann zieht es hin zum Meeresstrand.
Julius Fald.

Schachlösungen:

- Nr. 108.
1) D b 5 1) K h 5 2) D e 8 f
1) K f 5 2) S e 3 f
1) f 8—1 2) D e 2 f
Nr. 109.
1) L f 4—h 2 ohne h 3 h 4 ginge auch L g 3, aber was würde dieser Doppelzug (Schaden?) b 3, K e 6, 2) L d 6 3) c b, e 5: 1) ... K b 8, 2) K d 6 3) K e 6.

Nichtige Lösungen:

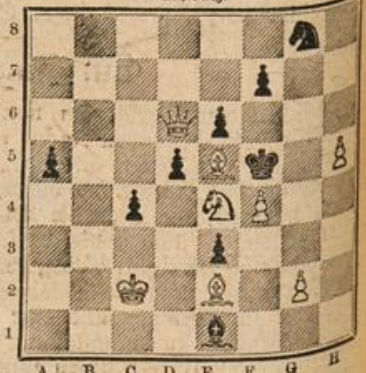
Nr. 98 und 99.
Von G. E. Rittmayer in Forchheim.
Nr. 100. Von G. D. Auber in Bremerörbe.
Nr. 101. Von W. E. him mel in Frankfurt.
Nr. 102. Von Ed. Davids in Dortmund.
Nr. 103. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 104. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 105. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 106. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 107. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 108. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 109. Von R. G. H. H. in Wittenberg.
Nr. 110. Von R. G. H. H. in Wittenberg.

Vorträtzel.

Mein Beppo, schwarzlosig und sonnenverbrannt,
Blickt mich von dem Baume gar stink und gewarnt.
Da kommt unversehens ein Hund angestampft,
Mein Beppo läßt schleunigst sein Obß im Stiel —
Er ist das Wort leider! — und rettet sich.
Melitta Berg.

Problem Nr. 110.

Von E. Ferber in St. Martin.
(Nowoje Wremja).
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logograph: Eba, Ebe.
Des Arithmo-graph: Portugal, Olas, Rot, Tala, Ural, Grog, Ausla, Lot.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allerlei

Aufklärung. Gast (im Alpenhotel): „Warum wird denn das Essen bei schönem Wetter nicht mehr im Garten serviert?“ — Eingeweihter: „Ja, dort draußen ist ein so prachtvolles Echo, und da hört man jedes Wort immer fünfmal, wenn die Gäste aus Essen schlafst!“

Große Genauigkeit. „Ist denn Ihr Johann auch ein genauer Mensch?“ — „Sehr genau!“ Die Trintgelber z. B., die er bekommt, vertritt er auch pünktlich.“

Verschiedener Standpunkt. Vater: „Euer Lehrer ist ein braver Mann, er trägt euch nichts nach. Erst gestern sagte er zu mir: „Wenn ein Bub nicht folgt, kriegt er seine Haue, und dann sind wir wieder gut!“ — „Ja, er hat's leicht, wieder gut sein, aber unsern!“

Perfekt. Der bekannte Badearzt Professor Spindl in Karlsbad litt an großer Zerstreuung. Einmal fragte er einen Patienten: „Wie bekommt Ihnen das Sprudeltrinken?“ — „Gar nicht gut,“ antwortete der Kurgast; „nach dem ersten Becher bekomme ich Übelkeit und Herzlopfen.“ — „Und nach dem zweiten Becher?“ — „Nach dem zweiten geht es schon besser.“ — „Gut,“ brummte der Professor sinnend und sagte dann: „Wissen Sie — lassen Sie künftig den ersten Becher ganz wegschallen und beginnen Sie gleich mit dem zweiten Becher!“

Abgelehnte Begrüßungsrede. Dem berühmten französischen Prinzen Condé, der sich bisweilen gern auf Kosten anderer belustigte, kam einst ein Dorfschule auf dem Wege entgegen, um ihn mit einer Rede zu empfangen. Da sich nun der Schulze einmal sehr tief vor dem Prinzen bückte, sprang ihm der Prinz, der gerade gut gelaunt war, unvermutet über die Achseln weg, so daß er hinter den Schulzen zu stehen kam. Dieser, der vor Begierde brannte, seine Rede loszuwerden und zu vollenden, ließ sich durch den Sprung nicht irre machen, sondern drehte sich um und setzte seine Rede fort. Damit aber der Prinz nicht noch einmal über ihn hinwegvollziehen möchte, machte er seine Verbeugungen weniger tief. Allein der